



90
JAHRE

8 S 120
FS
(1959+2)

SCHER ALPENVEREIN

90 JAHRE
DEUTSCHER ALPENVEREIN
UND
SEKTION MEMMINGEN



FESTSCHRIFT

8 S 120 FS(1959+2)

EINLADUNG

ZUR

88. HAUPTVERSAMMLUNG
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

VOM 18. BIS 20. SEPTEMBER 1959

IN MEMMINGEN

ÜBERREICHT DURCH DIE SEKTION MEMMINGEN

Bibliothek
des
Deutschen Alpenvereins

2010 15

Umschlagbild: Rathaus in Memmingen

Fotos: A. Strobach, Stanzach/Tirol (1), R. Löbl, Bad Tölz (2, 3), G. Diouhy, Memmingen (4). Klischees: Hans Feil, Klischeeanstalt, Memmingen, Ottobeurgasse 5. Abbildung 3, 5, 6, 7 und 8 mit Genehmigung des Verlags Ferdinand Enke, Stuttgart. Druck: Memminger Zeitung, Verlagsdruckerei GmbH, Memmingen, Schranneplatz. Herausgegeben im Auftrag des DAV und der S. Memmingen v. R. Stepp, Memmingen. Anschriften der auswärtigen Mitarbeiter: Dr. K. Erhardt, München, Praterinsel 5; W. Flaig, Bludenz/Vorarlberg, Alemannenstraße 1; Professor Dr. R. Schönenberg, Tübingen, Sigwartstraße 10

TAGUNGSFOLGE

Donnerstag, 17. September 1959

20 Uhr: Zusammentreffen der bereits in Memmingen anwesenden Mitglieder des Hauptausschusses im Gasthof „Waldhorn“

Freitag, 18. September 1959

9 Uhr: Sitzung des Hauptausschusses im Rathaus
16–18 Uhr: Sprechstunde der Vorsitzenden und der Mitglieder des Verwaltungsausschusses für die Sektionsvertreter im Restaurant des Hotels Adler
20 Uhr: Zusammenkunft der bereits eingetroffenen Teilnehmer der Hauptversammlung im Saal des Hotels Adler (Eingang von der Seelhausgasse)

Samstag, 19. September 1959

9 Uhr: Arbeitstagung der Hauptversammlung (Großer Burgsaal)
16.30 Uhr: Mitgliederversammlung des Vereins zum Schutz der Alpenpflanzen und -tiere e. V. (Kleiner Burgsaal)
18 Uhr: Platzkonzert der Stadtkapelle auf dem Marktplatz
20 Uhr: Memminger Abend der gastgebenden Sektion (Großer und Kleiner Burgsaal)

Sonntag, 20. September 1959

10 Uhr: Enthüllung der Gedenktafel für den Erschließer der Lechtaler Alpen Anton Spiehler (Fuggergasse)
10.30 Uhr: Festakt zum 90jährigen Bestehen des Deutschen Alpenvereins im Stadttheater

TAGESORDNUNG DER ARBEITSTAGUNG
im Großen Burgsaal

Samstag, den 19. September 1959, Beginn 9.00 Uhr

1. Wahl von zwei Bevollmächtigten zur Beglaubigung der Verhandlungsschrift
2. Jahresbericht 1958
3. Jahresrechnung 1958 und Bericht der Rechnungsprüfer
4. Entlastung des Haupt- und Verwaltungsausschusses
5. Anträge der Sektionen
 - a) Antrag der Sektion Rheinland-Köln, betreffend Tagungen und Gottesdienste
 - b) Antrag der Sektion Tübingen, betreffend Beitragsleistung der nicht-hüttenbesitzenden Sektionen
6. Satzung des DAV
7. Voranschlag 1960
8. Beihilfen und Darlehen für Hütten und Wege 1960
9. Jahresbeitrag 1961 — Vorberatung
10. Wahlen
 - a) Verwaltungsausschuß
 - b) Hauptausschuß
11. Ort der Hauptversammlung 1960
12. Verschiedenes

FESTAKT IM STADTTHEATER

Sonntag, den 20. September 1959, Beginn 10.30 Uhr

1. Intrada
2. Begrüßungsansprachen
3. Zur Geschichte des Deutschen Alpenvereins
der 2. Vorsitzende und Vorsitzende des Verwaltungsausschusses
Hans von Bomhard
4. Über den Deutschen und Österreichischen Alpenverein
dessen letzter 1. Vorsitzender Prof. Dr. R. von Klebelsberg
5. Wie steht die heutige Generation junger Bergsteiger
zum DAV?
der Vorsitzende der Sektion Allgäu-Kempten Dr. F. März
6. Festmusik
7. Für die im Gründungsjahr des DAV gegründeten Sektionen
der 1. Vorsitzende der Sektion Berlin W. Lucas
8. Schlußwort
9. Festlicher Ausklang

Eine Bläservereinigung der Stadtkapelle spielt festliche Musikstücke aus der Zeit um 1600 von Leo Haßler

INHALT

Worte des Geleits	9
90 Jahre Deutscher Alpenverein von Karl Erhardt	12
Memmingen — der Tagungsort von Walter Braun	18
Die Tektonik im Gebiet der Memminger Hütte und ihre Bedeu- tung für den Bau der Lechtaler Alpen von Reinhold Schönenberg	20
Patrol und Parseier von Walther Flaig	40
Eine Winterfahrt Tagebuchblätter von Karl Schott	56
Aus 90 Jahren Die wichtigsten Daten der Sektionsgeschichte zusammengestellt von Robert Stepp	58

Die Hauptversammlung 1959 findet im Zeichen des 90jährigen Bestehens des Deutschen Alpenvereins statt. Zehn Sektionen unseres Vereins können auf eine gleich lange Zeit zurückblicken, darunter die Sektion Memmingen, an deren Sitz wir die diesjährige Hauptversammlung begehen.

Wir gedenken an diesem Tag in Dankbarkeit der Gründer unseres Vereins und ihrer auch heute noch grundlegend geltenden bergsteigerischen Ideale, sowie all der Männer, die in diesen neun Jahrzehnten für die Erhaltung und Weiterentwicklung des Alpenvereins und seiner Sektionen tätig waren.

Wir verbinden damit die Hoffnung, daß sich auch in Zukunft immer die richtigen Männer finden mögen, um die Ideale unserer Gründer weiterzutragen, eingedenk einer großen Tradition, aber auch stets aufgeschlossen für das Neue.

In diesem Sinne lade ich namens des Hauptausschusses zur Hauptversammlung nach Memmingen ein.

DR. FRIEDRICH WEISS
1. Vorsitzender des DAV

Im Wechsel zwischen alpenfernen und alpennahen Tagungsorten des DAV ist diesmal die Wahl auf unsere Stadt gefallen. Die Sektion Memmingen hat sich die Ehre erbeten, im Jubiläumsjahre des Gesamtvereins die Hauptversammlung gestalten zu dürfen, weil auch sie auf das gleiche Alter zurückblicken kann. Wir konnten uns in Memmingen keine würdigere Form denken, das eigene Fest zu begehen, als es im Rahmen des großen Ganzen zu feiern.

Eine kleine Sektion wie die unsere empfindet mehr noch als eine größere die Notwendigkeit eines festen Zusammenhalts, sie weiß, daß sie ohne die verständnisvolle Hilfe der Gesamtheit manche Leistung schwerer oder gar nicht hätte vollbringen können, auf die sie heute stolz ist.

So entbieten wir den Teilnehmern an der 88. Hauptversammlung zur Feier des 90jährigen Bestehens des Alpenvereins und seiner zehn ältesten

Sektionen unseren herzlichen Gruß und wünschen ihnen, sie mögen die Veranstaltungen in Memmingen, in Sichtweite unserer Berge, als einen geistigen Gewinn empfinden und als gute Erinnerung mit nach Hause nehmen.

Seien Sie willkommen in Memmingen!

Sektion Memmingen des DAV
LUDWIG LAMINET
1. Vorsitzender

Der Regierungsbezirk Schwaben freut sich darüber, daß der Deutsche Alpenverein seine Hauptversammlung und zugleich das Fest seines 90jährigen Bestehens in Memmingen begeht. Die Regierung arbeitet seit jeher in ihrem Dienstbereich, zu dem die Allgäuer Alpen gehören, mit den vom Alpenverein vertretenen Bergsteigern in gegenseitigem Vertrauen zusammen. Ich denke da vor allem an die vielseitigen Probleme des Natur- und Landschaftsschutzes. Wir wissen es auch zu schätzen, daß bei der Gestaltung des Alpenvereins das schwäbische Element von Anfang an mitbestimmend war. Nicht von ungefähr wurden zwei schwäbische Sektionen, Augsburg und Memmingen, zugleich mit dem Alpenverein geboren.

Das bayerische Schwaben entbietet dem Deutschen Alpenverein, seinem Fest und den Teilnehmern den Bergsteigergruß.

DR. MICHAEL FELLNER
Regierungspräsident

Mit heller Freude erfüllt uns die Kunde, daß Memmingen als Ort für die Hauptversammlung 1959 des Deutschen Alpenvereins bestimmt wurde. Diese Ehre wissen wir sehr wohl zu schätzen und wir werden uns bemühen, für jedermann den Aufenthalt in unserer Stadt so angenehm wie möglich zu gestalten. Die Memminger Tage sollen allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben!

Jung und alt kennt und liebt bei uns die nahegelegenen Alpen; dorthin eilt man zur Sommers- und Winterszeit, sooft man nur kann.

Der alpine Gedanke hat bei uns begreiflicherweise schon früh Wurzeln gefaßt. Daraus erklärt sich, daß bereits 1869 der erste Aufruf an deutsche

Alpenfreunde wie in neun anderen deutschen Städten so auch in unserer Stadt eine Alpenvereinssektion entstehen ließ, die wir heuer zu ihrem 90jährigen Gründungsfest beglückwünschen.

So heiße ich im Namen der Stadt und der ganzen Bevölkerung alle Tagungsteilnehmer herzlich willkommen und verbinde damit den Wunsch für einen erfolgreichen Verlauf der Hauptversammlung 1959 und für weitere Festigung der gesteckten hohen Ziele.

DR. HEINRICH BERNDL
Oberbürgermeister

Zugleich mit der Stadt begrüßt der Landkreis Memmingen die Teilnehmer an der 88. Hauptversammlung des Deutschen Alpenvereins herzlich.

Eine Anzahl von ihnen wird ihr Quartier während der Tagung in den größeren Orten des Landkreises nehmen. Sie werden den Nachteil einer gewissen Entfernung vom Tagungsort bald durch den Vorteil aufgewogen finden, sich in einer unerwartet anmutigen Berg- und Hügellandschaft geborgen zu fühlen. Das nördliche Allgäu hat bei Fernerstehenden immer wieder unter dem Vorurteil zu leiden, es befinde sich auf der „Schwäbisch-Bayerischen Hochebene“. Wer im Landkreis Memmingen zu Gast ist, wird von dieser Vorstellung nichts bestätigt finden. Freilich liegen die Schönheiten der Umgebung von Memmingen abseits der großen Zugstraßen der Touristik und sind daher – glücklicherweise – Inseln der Ruhe und Erholung geblieben, auch kann die Landschaft unseres Raumes nicht mit dramatischen Höhepunkten aufwarten, wird aber den wahren Freund der Natur und Kunst mit Kostbarkeiten erfreuen, die ihm unvergeßlich bleiben.

Im Namen des Kreistages wünsche ich der 90-Jahrfeier des Deutschen Alpenvereins und seiner Sektion Memmingen einen frohen und festlichen Verlauf.

DR. KARL LENZ
Landrat

90 Jahre Deutscher Alpenverein

von K. ERHARDT, München

Manchem mag es verwunderlich erscheinen, eines Zeitraumes von 90 Jahren besonders zu gedenken und ihn gar zum Gegenstand einer Festversammlung zu machen. Indessen hatte der Alpenverein in den letzten zwei Jahrzehnten keine Gelegenheit, bestimmte Intervalle seiner Entwicklung, wie sie etwa durch einen 75jährigen Bestand gegeben sind, eigens zu würdigen; jener Zeitabschnitt stand jedoch im Zeichen des zweiten großen Krieges dieses Jahrhunderts. Daher wird es verständlich, wenn der Deutsche Alpenverein jetzt Gelegenheit nimmt, 90 Jahre nach der Gründung von 1869 Rückschau zu halten auf seine Entwicklung und die Wege zu überblicken, die in die Zukunft führen.

Verlockend wäre es, der eigenartigen Tatsache nachzuspüren, daß trotz mancher nachweislichen, auch geistigen Berührung mit der Hochgebirgswelt seit Hannibals Zug über die Alpen, seit Petrarca und Leonardo da Vinci, erst das Zeitalter der Aufklärung anbrechen mußte, bis der Gedanke bergsteigerischer Betätigung um ihrer selbst in den Bereich des menschlichen Willens und Strebens trat. Der Rahmen eines Begleitwortes zur Hauptversammlung verbietet es, hier eine Geschichte des Bergsteigens oder auch nur eine Geschichte des Vereins mit allen Quellennachweisen zu geben. So können die Phasen der Entwicklung unseres Vereins nur in Umrissen skizziert werden.

Die Gründung des Deutschen Alpenvereins hatte eine *Vorgeschichte*. Deren erste Stufe war 1862 die Gründung des „Österreichischen Alpenvereins“ aus Kreisen der Wiener Hochschule, kurz, nachdem der britische „Alpine Club“ und der „Schweizer Alpen-Club“ erstanden waren.

Schon die erste Satzung dieses österreichischen Vereins enthält über seinen Zweck Formulierungen, die auch in der neuesten Fassung der Satzung des DAV noch enthalten sind. Allerdings stellte jener erste Verein die wissenschaftliche Erforschung der Alpen vor die Aufgabe der praktischen Erleichterung der Gebirgsreisen, von einer Förderung des Bergsteigens ganz zu schweigen. So verwendete dieser Verein, der die Einrichtung örtlicher Sektionen noch nicht kannte und dessen nicht in Wien wohnende Mitglieder kaum einen Einfluß auf seine Arbeit hatten, 64 Prozent seiner Mittel für eine allerdings hervorragende literarische Tätigkeit und 33 Prozent zur Anlage einer Bücherei. Damit blieb für die praktische Arbeit im Gebirge wenig übrig, wenn auch anerkannt werden muß, daß unter dem Einfluß dieses ÖAV eine erste Bergführerordnung im Lande Salzburg 1863 zustande kam; 1868 errichtete er als erste ostalpine Bergsteigerunterkunft die heute nicht mehr bestehende Rainerhütte im Kapruner Tal.

Gegen die zentralistische Organisation und gegen die einseitige Arbeit des Vereins regte sich schon nach wenigen Jahren Widerspruch, auch in den eigenen Reihen des ÖAV. Forderungen wurden laut nach Bildung örtlicher Sektionen mit eigenem Geldwesen, nach einem regelmäßigen Wechsel des Vereinssitzes und nach Bestellung eines eigenen Schriftleiters. In der damit einsetzenden *zweiten Stufe* suchten diese in Österreich ansässigen oppositionellen Kreise Verbindungen mit den übrigen deutschen Staaten, in deren größeren Städten seit 1866/67 stammtischartige Treffen von Alpenfreunden stattfanden. Verschiedene Strömungen lassen sich damals erkennen: Bei den zwanglosen Gruppen in den mehr oder weniger alpenfernen deutschen Städten waren es der Erfahrungsaustausch über Reisen in die unerschlossenen Alpen und die gegenseitige Beratung. In den österreichischen Kreisen dagegen tritt nicht nur der Wunsch nach einer Reform des ÖAV auf, sondern auch das Bemühen, in abgelegene Täler, in denen die Bergbevölkerung unter den einfachsten Verhältnissen lebte, Besucher zu führen und Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen. Exponenten dieser verschiedenen Strömungen waren deutscherseits Carl Hofmann, Theodor Trautwein und Theodor Lampart, österreichischerseits der Kurat des weltabgelegenen Bergdorfes Vent, Franz Senn, und Johann Stüdl aus Prag. Und nun zeigte sich ein Phänomen:

Eben erst hatte der Krieg von 1866 zwischen Preußen und Österreich diese Völker erschüttert; die drohende Gefahr eines Krieges mit dem

dritten Napoleon hing über Europa. Da fanden sich mit den genannten Persönlichkeiten Männer aus den damaligen verschiedenen Staaten Mitteleuropas, die aber dem gleichen deutschen Sprach- und Kulturkreis angehörten, zur Gründung eines „Deutschen Alpenvereins“ zusammen, der über die staatlichen Grenzen hinweg die Wünsche aller Bergfreunde erfüllen sollte. Am 9. Mai 1869 traten sowohl der Deutsche Alpenverein als solcher wie als erste seiner Sektionen die Sektion München ins Leben, der im gleichen Jahre weitere 16 Sektionen folgten.

Von diesen bestehen zehn¹ ununterbrochen bis auf den heutigen Tag in der Bundesrepublik Deutschland. Die anderen sieben² erstanden in der damaligen Donau-Monarchie. Auch dies gehört zu dem Interessanten der Vereinsgründung, daß etwa die Sektionen Bozen und Innsbruck als Sektionen dieses damaligen Deutschen Alpenvereins gegründet wurden, und das drei Jahre nach 1866!

Rasch wuchs der junge Verein, bis er sich 1873 mit der Wiener Vereinsgründung von 1862 zum „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“ zusammenschloß, der nun schon 36 Sektionen mit 2 400 Mitgliedern zählte.

Damit begann der *erste Abschnitt* der eigentlichen Vereinsgeschichte. In diesem wurde alles verwirklicht, was die Gründer erhofften. Der Vielfalt der Sektionen entsprach eine Vielfalt der Arbeit und auch der Anschauungen, die sich fruchtbringend für das Vereinsgeschick auswirkten. Die Gemeinsamkeit aller Sektionen wahrte der Zentralausschuß, der seinen Sitz von drei zu drei Jahren zwischen Städten im Deutschen Reich und in Österreich wechselte, wobei mehrfach auch alpenferne Städte Sitz dieses Zentralausschusses waren und hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in ihnen wirkten. Der Schwerpunkt in dieser Periode einer gleichmäßigen Entwicklung lag beim Bau und bei der Erweiterung der Hütten und Wege, bei der Herausgabe der Veröffentlichungen und der ersten Alpenvereinskarten, bei der Organisation des Führerwesens und dem Beginn der Vereinessammlungen, um nur die wichtigsten zu nennen. Mit dem Jahre 1910 endete dieser erste Abschnitt der Vereinsarbeit. In ihm schwang sich der Verein auf zu einem Bestand von 400 Sektionen mit 90 000 Mitgliedern; 323 Hütten nannte er nun sein eigen.

¹ München, Leipzig/Sitz Wuppertal, Augsburg, Heidelberg, Frankfurt/M., Memmingen, Schwaben, Berlin, Traunstein, Nürnberg.

² Austria, Lienz, Salzburg, Innsbruck, Bozen, Vorarlberg, Hochpustertal.

Diese wenigen Zahlen lassen auch den Umfang der Arbeit erkennen, die nun jedes Jahr getan werden mußte. Hierfür reichte die alte Organisationsform des Vereins nicht mehr aus. An die Stelle des bisherigen Zentralausschusses trat der Verwaltungsausschuß mit einer auf fünf Jahre verlängerten Amtszeit, ebenfalls im Wechsel zwischen dem Deutschen Reich und Österreich. Zur Beratung grundsätzlicher Fragen und zur Festlegung entscheidender Richtlinien über die Vereinsarbeit, soweit diese nicht der Hauptversammlung vorbehalten sind, trat der Hauptausschuß hinzu, in den im regelmäßigen Wechsel hervorragende Persönlichkeiten aus den verschiedenen Sektionen gewählt wurden und heute noch werden.

Der mit dieser Neuorganisation beginnende *zweite Abschnitt* der Vereinsgeschichte sollte einem weiteren Aufschwung des Vereins den Rahmen geben. Aber der erste Weltkrieg brachte mit seinen Folgen einen schweren Rückschlag. Mit den nach 1918 neu gezogenen Grenzen verlor der Verein eine Reihe von Sektionen; 80 Hütten gingen in fremdes Eigentum über.

Die Lebenskraft des alpinen Gedankens aber war nicht getroffen. Sie befähigte den Verein in dem von 1919 bis 1938 währenden *dritten Abschnitt* seiner Geschichte zu einem neuen großen Aufschwung. Dieser brachte zwar zunächst einen der damaligen Inflation parallellaufenden Zuwachs bis auf 230 000 Mitglieder. Bei Wiederkehr normaler Verhältnisse glich sich dieser Bestand aber wieder aus und blieb während der folgenden Jahre um 200 000 Mitglieder, die sich auf 450 Sektionen verteilten.

In diese Zeit fällt die zweite Hüttenbau-Periode, an deren Ende den Sektionen 709 Hütten mit rund 27 000 Schlafplätzen gehörten. Mit der Weiterführung dieser und anderer, zum Teil schon traditionsbedingten Aufgaben aus der Zeit um die Jahrhundertwende erschöpfte sich aber die Tätigkeit des Vereins nicht mehr. Die ersten Erscheinungen einer Übererschließung des Hochgebirges zeichneten sich ab und hatten die „Tölzer Richtlinien“ zur Folge, mit denen der Verein solchen Entwicklungen entgegentrat. Diese galten der Festlegung von Grundsätzen für Hüttenbau und Hüttenbetrieb und sollten die Anlage neuer alpiner Steige einengen. Viel entscheidender wurde aber die Frage, die die Gesamtheit des Vereins seither in steigendem Maße bewegt, daß er nämlich in seiner Arbeit das Gleichgewicht finden muß zwischen zwei satzungsgemäßen Aufgaben, die — restlos verwirklicht — einander ent-

gegengesetzt sind. Die Arbeit des Vereins nähert sich seither der Linie, an der die Aufgabe, die Kenntnis der Hochgebirge zu erweitern und zu verbreiten, begrenzt wird durch die andere Aufgabe, deren Schönheit und Ursprünglichkeit zu erhalten. Gedankengut und Wollen des Natur- und Landschaftsschutzes sind seither Gemeinbesitz des Alpenvereins geworden.

Notwendig wurden nun auch Maßnahmen zur Förderung und Lenkung des Bergsteigens. Jugendgruppen und Jungmannschaften entstanden zur Heranführung des Nachwuchses. Die stürmische Entwicklung des alpinen Skilaufs leitete zum winterlichen Bergsteigen über. Als erste Anfänge im Ausbildungswesen wurden Lehrwartkurse eingerichtet. Die bergsteigerische Erkundung außereuropäischer Hochgebirge begann, kurz, Probleme traten in den Gesichtskreis des Vereins, deren Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist und um die verantwortungsvoll heute mehr denn je gerungen wird.

Auch in seiner kulturellen Tätigkeit beschritt der Alpenverein neue Wege, so im Ausbau des Vortragswesens, noch mehr aber im Kartenwesen. Begnügte man sich bisher damit, vorhandene staatliche Aufnahmen im alpinen Sinn zu überarbeiten und zu veröffentlichen, so ging man nunmehr dazu über, die Alpenvereinskarten unter Einschluß aller geodätischen Arbeiten als völlig neue Kartenwerke zu gestalten.

In den letzten Jahren dieser Periode engte die politische Entwicklung nicht nur im Reich, sondern auch in Österreich den D. u. Ö. A. V. ein, bis 1938 mit dem „Anschluß“ Österreichs der *vierte Abschnitt* seiner Geschichte begann, der gekennzeichnet ist durch die nationalsozialistische Herrschaft in Mitteleuropa, den Zusammenbruch und die Folgen des Krieges. Zwar konnte sich der Verein, der nun den Namen „Deutscher Alpenverein“ annehmen mußte, sowohl in seiner Satzung wie auch in seiner praktischen Arbeit eine weitgehende Unabhängigkeit von den damaligen politischen Forderungen, ebenso aber auch seine geistige und materielle Autonomie erhalten. Die letzten Kriegsjahre und vollends der Zusammenbruch zogen jedoch ausnahmslos Sektionen und Mitglieder in das Chaos.

Fast unbegreiflich ist es, daß der alpine Gedanke diese Zeit überstand, offensichtlich ungebrochen in seiner ideellen Kraft. Noch stärker als nach dem ersten Weltkrieg erwies sich, daß politische und wirtschaftliche Entwicklungen und Nöte diesen Gedanken nicht töten konnten. Zwar erhoben sich zwischen Österreich und dem als spätere Bundesrepublik ver-

bliebenen Teil des Reiches zunächst unübersteigbare Schranken. Aber schon innerhalb weniger Monate fanden sich die Mitglieder wieder in den Sektionen zusammen. Aus diesen erwuchs, soweit sie in Österreich ihren Sitz haben, ein neuer „Österreichischer Alpenverein“. In den deutschen Besatzungszonen ging es indessen nicht so rasch. Nach Überwindung organisatorischer Zwischenformen, die sich zunächst als „Landesarbeitsgemeinschaften“, als „Alpenverein e. V.“ mit dem Sitz in München und als „Beratungsstelle“ mit dem Sitz in Stuttgart bildeten, schufen die Sektionen schließlich im Oktober 1950 einen „Deutschen Alpenverein“ neuer Prägung.

Seitdem stehen wir im *fünften Abschnitt* der Entwicklung unserer Vereine. Der Deutsche wie der Österreichische Alpenverein setzen organisatorisch jeder für sich, trotzdem aber in engem Einvernehmen und in ununterbrochener Rechtsfolge, die Vereinsgründungen des vorigen Jahrhunderts fort. In manchem wandelte sich der Verein gegenüber der Gründung von 1869 und spiegelt damit in seinem eingeschränkten Bereich Entwicklungen wider, die das ganze deutsche Volk in diesen Jahrzehnten veränderten:

die Sektionen sind heute auf ein kleineres Staatsgebiet beschränkt, als vor 90 Jahren. Trotzdem erreicht ihre Zahl 284. Ihnen gehören 164 000 Mitglieder an;

in der sozialen Struktur der Mitglieder vollzieht sich eine zunehmende und immer rascher werdende Umschichtung, so daß nunmehr im Rahmen des Alpenvereins alle beruflichen und gesellschaftlichen Schichten am Bergsteigen teilhaben;

Generationen von Persönlichkeiten, die für Gesamtverein und Sektionen tätig waren, führen den Verein zu immer neuen Problemen;

die Erscheinungsformen des Bergsteigens wechseln, wie in Technik und Ausrüstung, so in der zeitlichen Ausdehnung von wenigen Sommerwochen auf fast das ganze Jahr;

die Sektionen wurden wieder Herren ihrer einst redlich erworbenen Hütten und Arbeitsgebiete in Österreich, die die Kameraden vom ÖAV inzwischen für sie treuhändig verwaltet hatten. Heute gehören dem DAV 231 allgemein zugängliche Hütten in Deutschland und Österreich;

manche Aufgaben, die schon bei der Gründung erkannt wurden, sind heute noch lebendig, wenn auch vielfach in neuer Form. Zu ihnen traten und treten ständig neue, deren Wurzeln aber vielfach auch schon Jahrzehnte zurückreichen.

Eines zieht aber durch alle inneren und äußeren Wechsel der vergangenen neun Jahrzehnte und weist in die Zukunft, das blühende und sich ständig entwickelnde Leben, getragen von der lebendigen Kraft des alpinen Gedankens und von der heißen Liebe seiner Anhänger zur Welt des Hochgebirges.

Memmingen - der Tagungsort

von W. BRAUN, Memmingen

Zu den deutschen Städten, deren reiche Geschichte noch aus den Plätzen und Gassen, Kirchen und Amtshäusern, Toren und Türmen spricht, gehört auch Memmingen. Als alemannische Bauernsiedlung ist es in der Völkerwanderungszeit von der Sippe des „Mammo“ angelegt worden, wo heute östlich der Stadt das Dorf Memmingerberg liegt. Am Westhang des breiten Tales, bei der Ruine eines römischen Wachturmes, entstand ein fränkischer Fronhof, der bald in den Besitz der Welfen kam. Als in den Fehden zwischen Welfen und Staufern dieser Hof 1131 in Flammen aufgegangen war, gründete Welf VI., der Vormund und Onkel Heinrichs des Löwen, hier eine Stadt, die als Stapel- und Marktplatz an der welfischen Salzstraße vom Salzachland zum Bodensee rasch Bedeutung gewann. Nach dem Tode des Stadtgründers, der 1191 auf seiner Burg zu Memmingen starb, fiel das aufblühende Gemeinwesen an die Staufer, die eine östliche Vorstadt anschlossen. Nach dem Interregnum wehrte sich die unabhängig gewordene Bürgerschaft erfolgreich gegen jeden Versuch der umliegenden Herren, sie zu unterwerfen, und entwickelte sich in den folgenden 150 Jahren zur freien Reichsstadt, die,

gestützt auf ihren Handel und ihr Handwerk, umgeben von mehr als 10 reichsstädtischen Dörfern, geschützt durch die 3 Kilometer lange, mit 32 Toren und Türmen bewehrte Mauer, im Kreis der schwäbischen Reichsstädte eine bedeutsame Rolle in Wirtschaft und Politik, Kunst und Wissenschaften spielte.

Die Verlagerung des Welthandels, der Machtzuwachs der Fürsten, die Wirren der Reformation, der sich die Stadt frühe anschloß, und des 30jährigen Krieges brachten der durch zwei weitere große Vorstädte gewachsenen Stadt den allmählichen Niedergang, bis Memmingen durch Napoleons Gnade 1803 bayerisch wurde. Nach einigen Jahrzehnten stillen Schlafes wachte die Bürgerschaft um 1848 wieder auf, schloß sich aus eigener Kraft ans Eisenbahnnetz an und erhielt mit bodenständigen Betrieben, die an der Grenze zwischen Handwerk und Industrie liegen, eine gute wirtschaftliche Grundlage, die auch nach zwei Weltkriegen dauerhaft geblieben ist.

Aus der Reichsstadt mit 6000 Einwohnern, der bayerischen Landstadt mit etwa 10 000 ist eine regsame, moderne Stadt mit fast 30 000 Einwohnern (einschließlich 8000 Heimatvertriebenen) geworden. Der alte Kern hat sich noch erhalten und bestimmt das Stadtbild mit dem schön geschlossenen Marktplatz, der St. Martinskirche (mit gotischem Chorstühl), der Frauenkirche (mit gotischen Malereien), den Resten der 5 Klöster, den Rats-, Zunft-, Bürger- und Patrizierhäusern (Fuggerbau, Hermansbau mit Museum), den 5 Toren und 5 Türmen an der Stadtmauer, dem Siebendächerhaus, den Bachgassen usw. Rings herum verläuft der schattige Weg „um den Graben“ und anschließend dehnen sich weit die neuen Wohn- und Industrieviertel mit Kirchen, Schulen, Anlagen, einem Stadion mit Festhalle, Stadtbad und Waldfriedhof: Sinnbilder einer modernen Stadt, die, stolz auf ihre Vergangenheit, die Zeugen der Geschichte bewahrt.

Die Tektonik im Gebiet der Memminger Hütte und ihre Bedeutung für den Bau der Lechtaler Alpen

VON R. SCHÖNENBERG, Tübingen

1. Einleitung

Wohl nur sehr wenige der zahlreichen Bergwanderer, die die Memminger Hütte besuchen, ahnen etwas davon, daß ihre nächste Umgebung in den letzten Jahren zu einem Brennpunkt in der Diskussion um die Tektonik der Lechtaler Alpen, ja der Nördlichen Kalkalpen geworden ist.

Für die Lagerungsverhältnisse der Alpen ist es durchaus charakteristisch, daß ihre Gesteinskomplexe an \pm verbogenen Schubbahnen oft viele Kilometer weit übereinander geschoben sind. Wir nennen solche Komplexe „Decken“, und von ihnen gibt es nicht selten ganze Stapel übereinander. So schwierig es auch sein mag, sich solche Bewegungen in der Erdkruste vorzustellen — an ihrer Realität läßt sich nicht zweifeln, auch nicht in den Nördlichen Kalkalpen.

In den Lechtaler Alpen wurde die Deckengliederung von Otto AMPFERER begründet. Er unterschied von unten nach oben folgende in der Regel aus Trias-, Jura- und Kreideschichten bestehende Deckeneinheiten: Allgäu-, Lechtal-, Inntal- und Krabachjoch-Decke. Ihre räumliche Verbreitung zeigt Abb. 1. Die gegenseitigen Lagerungsverhältnisse in AMPFERERS Sinne gibt Abb. 2 schematisch wieder. Diese Lagerungsverhältnisse lassen — sofern sie richtig sind — nur die Deutung zu, daß

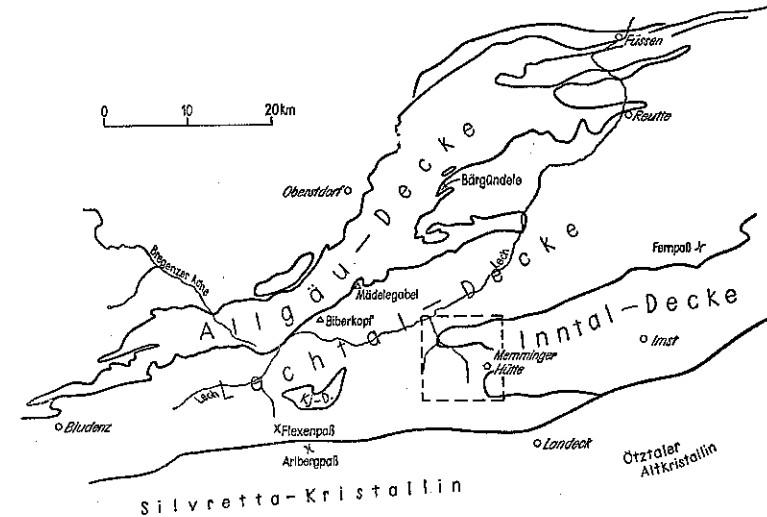


Abb. 1: Die Deckeneinheiten der Lechtaler Alpen. Kj=D = Krabachjoch-Decke. Gestricheltes Quadrat vgl. Abb. 3.

die einzelnen Deckeneinheiten ursprünglich von N nach S hintereinander gelegen waren, wobei die höchste am weitesten südlich gelegen haben müßte.

In unserem Rahmen interessiert in erster Linie die Inntaldecke und diese soll nach AMPFERER „wurzellos“ frei auf der Lechtaldecke „schwimmen“. Da wir aber die Lechtaldecke bis an das Inntal nach Süden verfolgen können, müßte die Inntaldecke mindestens hier beheimatet und von hier nach Norden auf die Lechtaldecke gewandert sein.

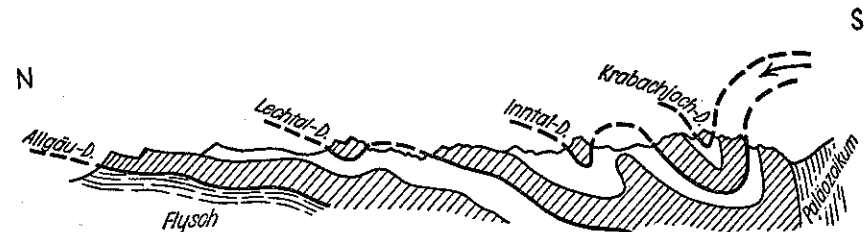


Abb. 2: Profilschema der Deckeneinheiten in den Lechtaler Alpen im Sinne O. AMPFERERS. Schräge Schraffen: Trias, weiß: Jura und Kreide.

Grundlage für diese schwerwiegende tektonische Konzeption ist die von AMPFERER in jahrzehntelanger Arbeit aufgenommene Karte der Lechtaler Alpen (4 Blätter), die im Maßstab 1:25 000 gedruckt wurde. Die geologische Originalkartierung AMPFERERS war aber im Maßstab 1:75 000 erfolgt (HEISSEL 1958). Damit erklärt sich größtenteils die Tatsache, daß die geologische Karte der Lechtaler Alpen mancherlei Mängel aufweist, und dies nicht zuletzt in der Umgebung der Memminger Hütte. Schon K. BEURLEN (1943) und E. SPENGLER (1951) hatten gewisse Schwierigkeiten bei der Abgrenzung der Inntaldecke von der Lechtaldecke bei der Memminger Hütte festgestellt. Als Mitarbeiter von Professor Max RICHTER (Berlin), der sich bereits vor dem letzten Kriege mit den Problemen der Inntaldecke beschäftigt hatte, war der Verfasser in den Jahren 1952 und 1953 daran gegangen, durch Spezialaufnahmen diese Schwierigkeiten aufzuklären. Wir standen dabei zunächst voll und ganz auf dem Boden der AMPFERERSchen Konzeption. Dies erschien insofern durchaus berechtigt, als die Inntaldecke in dem ca. 200 km langen Verlauf ihrer Umgrenzung größtenteils tatsächlich mit klarem Überschiebungskontakt den Schichten der Lechtaldecke auflagert.

Wie liegen die Dinge nun aber bei der Memminger Hütte, dem westlichen Ende der Inntaldecke? Wir können hier im wesentlichen einer früheren Darstellung folgen (M. RICHTER und R. SCHÖNENBERG 1954), wobei spätere Stellungnahmen von anderer Seite berücksichtigt werden sollen.

2. Tektonische Übersicht

Wir legen unseren Betrachtungen die Karte der Lechtaler Alpen, Blatt Parseierspitz-Gruppe, von Otto AMPFERER zugrunde. Danach handelt es sich in großen Zügen um folgende Situation (Abb. 3):

Der Hauptdolomit der Ruitelspitzen (= Inntaldecke) überlagert die Kreideschiefer der Lechtaler Hauptmulde (= Lechtaldecke). Er endet nach Westen gleich auf dem linken Hang des Madautales bei der Grieslalm-Hütte und sein Südrand biegt dann weit nach Osten über Tor- und Leiterspitze zurück. Von hier ab verläuft der Hauptdolomit mehr nach Süden über Oberlahmsspitze – Kleinbergspitze bis zur Seescharte. Kreideschiefer des Madautales und Juraschichten der Frei-

spitz-Mulde (= Lechtaldecke) sollen dabei nach Osten unter den genannten Hauptdolomit-Rand untertauchen, d. h. dieser Hauptdolomit soll den Westrand einer tektonischen Decke, eben der Inntaldecke darstellen, die sich von hier ja weit nach Osten erstrecken würde.

Nun läßt sich aber die geschilderte angebliche Deckengrenze keineswegs eindeutig durchverfolgen, sondern der Hauptdolomit wird – wie z. T. schon die Karte von AMPFERER zeigt – durch Kössener Schichten und Jura vielfach schuppenartig aufgelöst. Ferner verdecken mehrfach mäch-

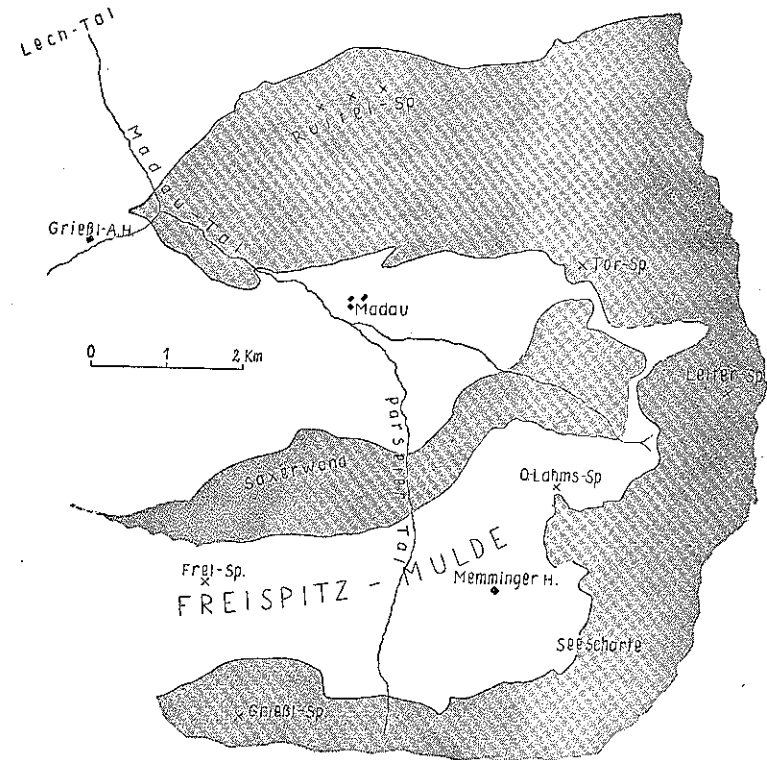


Abb. 3: Übersichtskarte des Gebietes zwischen Ruitelspitzen und Memminger Hütte (nach der Karte der Lechtaler Alpen, Bl. Parseierspitz-Gruppe, von AMPFERER). Hauptdolomit gerastert.

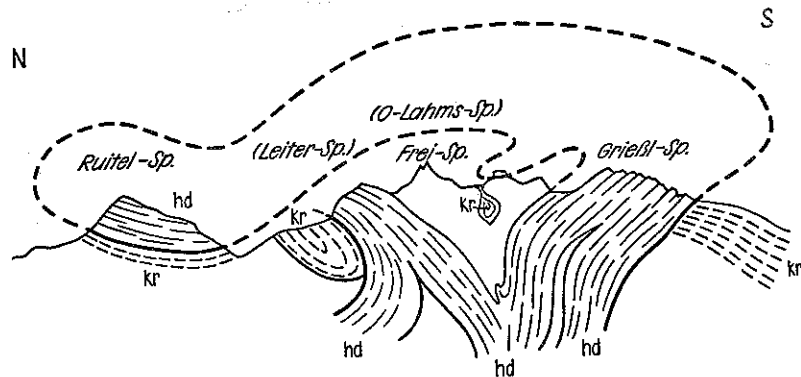


Abb. 4: Deutung der Inntaldecke als nach Norden überlegter Hauptdolomit-Sattel im Sinne E. SPENGLERS (1951) hd: Hauptdolomit, weiß: Kössener Sch. — Oberjura, Kr.: Kreideschiefer.

tige Schutthalden den Kontakt zwischen dem Hauptdolomit-Kamm und den Juraschichten der Freispitz-Mulde.

Geradezu unmöglich wird die Deutung der Inntaldecke als eine freischwimmende *Ferndecke* auf der Lechtaldecke durch folgende Tatsache: Der Hauptdolomit-Kamm Oberlahmsspitze — Seescharte biegt bei letzterer Lokalität nach Westen um und zieht über das Parseier Tal in den Hauptdolomit der Griesßlspitz (Abb. 3). Dieser bildet aber den normalen Südflügel für die Jungschichten der Freispitz-Mulde. Und daß diese zur Lechtaldecke gehört, steht außer Frage. Diese Sachlage hat E. SPENGLER (1951) so zu deuten versucht, daß der Hauptdolomit der Griesßlspitze die sattelförmige „Wurzel“ der Inntaldecke bildet, die sich dann weit nach Norden überlegt und die Jungschichten der Lechtaldecke überfährt (Abb. 4). Der Hauptdolomit-Kamm Seescharte—Oberlahmsspitze—Ruitelspitzen wäre also ein Deckensattel mit einer Überschiebungsweite von ca. 8 km. Wir kommen auf diese Deutung noch in anderem Zusammenhang zurück. Festzuhalten ist aber schon jetzt, daß damit auf die Ferndecke verzichtet und an eine Abspaltung der Inntaldecke aus dem Bereich der südlichen Lechtaldecke gedacht wird.

Aber selbst diese gemäßigte Decken-Vorstellung geht noch zu weit, wie wir uns zunächst an den Verhältnissen des Hauptdolomits an der Oberlahmsspitze und seiner Fortsetzung klarmachen wollen.

3. Der Hauptdolomit der Oberlahmsspitze (Abb. 5)

Vom Seekogel, nahe der Memminger Hütte, aus gesehen, erscheinen die hellen Hauptdolomit-Schollen der Oberlahmsspitze als Reste einer höheren Decke auf den dunklen Fleckenmergeln der Lechtaldecke. Diese Hauptdolomit-Schollen kann man in einer Hülle von Kössener Schichten zunächst bis zur Memminger Hütte abwärts verfolgen. Etwa 500 m südwestlich der Hütte (bei „Alplig“ am Wege ins Parseier Tal) enden sie mit einem Hauptdolomit-Fetzen, der den Kern eines liegenden Sattels bildet, beiderseits von Kössener Schichten, Oberrhätkalk und Fleckenmergeln flankiert.

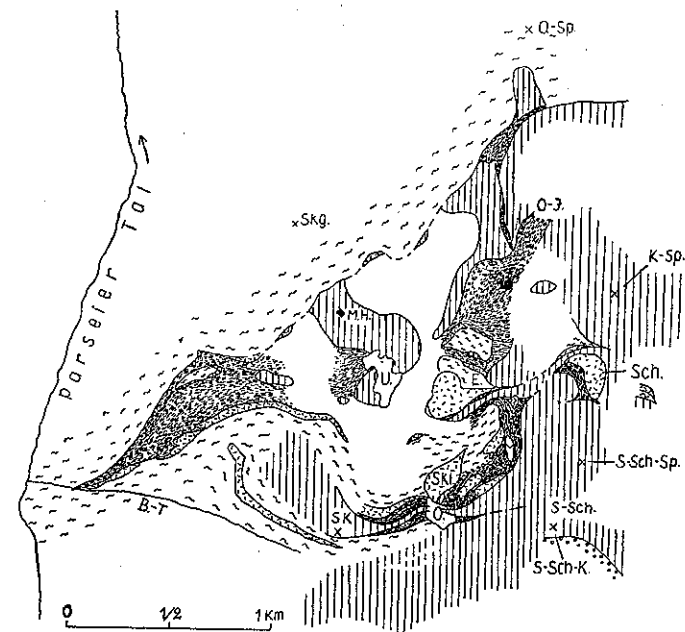


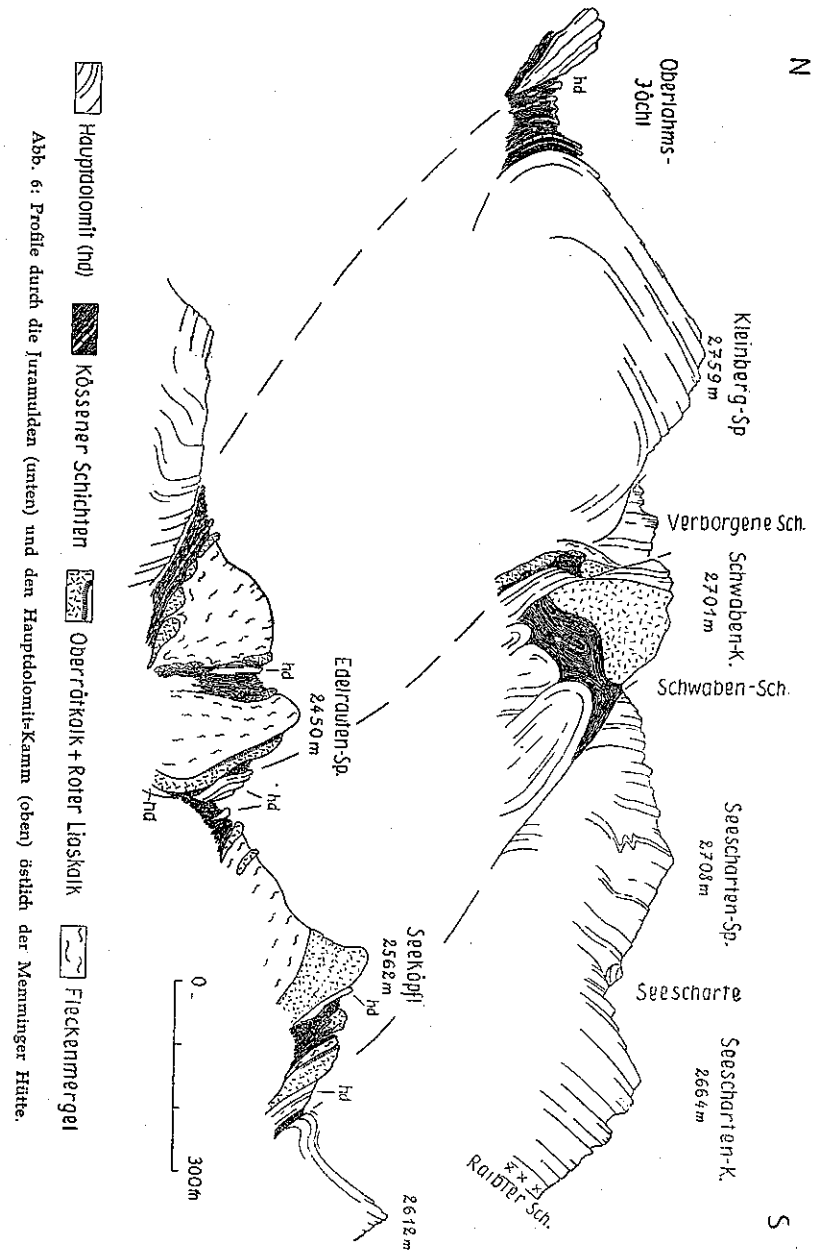
Abb. 5: Geologische Kartenskizze von der Umgebung der Memminger Hütte. Kreise: Raibler Sch., senkrechte Schraffur: Hauptdolomit, enge Strichelung: Kössener Sch., unregelmäßige Striche: Oberrhätkalk, gewellte Striche: Fleckenmergel. — B.=T. Bärenpleistal, E. Edelrauten-spitze, K.-Sp. Kleinbergspitze, M. H. Memminger Hütte, O., M., U. Oberer, Mittlerer, Unterer Seewi-See, O.-J. Oberlahmsjöchl, O.-Sp. Oberlahmsspitze, Sch. Schwabenkopf, S.-Sch. Seescharte, S. Sch.-K. Seeschartenkopf, S.-Sch.-Sp. Seeschartenspitze, Sk. Seekopf, Skg. Seekogel, Skl. Seeköpf.

Von hier ab taucht der Hauptdolomit-Sattel nach Südwesten achsial unter die Fleckenmergel der Freispitz=Mulde, also unter die Lechtal-Decke, und verschwindet dann endgültig im Bärenpleis-Tal kurz oberhalb des Parseier Tales.

Es ist insofern nicht ganz einfach, den fraglichen Sattel vom Bärenpleis-Tal bis zur Oberlahmsspitze zu verfolgen, als in der Umgebung der Memminger Hütte sumpfige und schutterfüllte Senken das anstehende Gestein z. T. verhüllen, in denen z. B. der Untere Seewi-See steht. Nur einzelne Hauptdolomit-Schollen sind hier freigelegt. Kleinere Aufschlüsse — so westlich des Unteren Seewi-Sees — deuten aber an, daß der Untergrund der Senken aus Kössener Schichten besteht. Diese stellen in erster Linie die Verbindung zwischen dem Bärenpleistal und der Oberlahmsspitze her. — An der Oberlahmsspitze selbst ist der Liegendschenkel des Sattels so weit „abgewetzt“, daß der Hauptdolomit direkt auf Fleckenmergeln liegt. Doch in der Richtung auf die Memminger Hütte stellen sich dann Kössener Schichten und Linsen von Oberrhätkalk ein, so daß sich auch der Liegendschenkel allmählich vervollständigt.

Diese Beobachtungen deuten wir so, daß der Hauptdolomit der Oberlahmsspitze der nach oben herausgequetschte und in Fetzen zerrissene Kern eines aus den Fleckenmergeln der Lechtaldecke steil nach Nordosten auftauchenden und nach Norden übergelegten Sattels ist. Damit wird aber aus dem angeblichen Rand der „Inntaldecke“, wie wir ihn oben (S. 22 und Abb. 3) skizziert haben, ein besonders wichtiges Teilstück herausgebrochen.

Um den Hauptdolomit der Oberlahmsspitze doch noch für die „Inntaldecke“ zu retten, leugnet E. SPENGLER (1957), daß er sich in die Hauptdolomitvorkommen bei der Memminger Hütte hinunter verfolgen läßt. Gewiß ist der Zusammenhang, wie bereits gesagt, z. T. durch Schuttfelder verdeckt, aber die Streichrichtung der anstehenden Komplexe leitet zwanglos ineinander über. (Die Grenze Hauptdolomit=Fleckenmergel südlich der Oberlahmsspitze liegt in der AMPFFERERSchen Karte viel zu hoch. Die nördlichsten Hauptdolomitzüge, die von der Oberlahmsspitze nach SSW herunterziehen, streichen vielmehr ziemlich genau auf die Memminger Hütte zu [vgl. Karte Abb. 5].) Eine Deckengrenze zwischen den Hauptdolomit des Oberlahms-Jöchls und die Hauptdolomit-Schollen bei der Memminger Hütte legen zu wollen — wie es E. SPENGLER tut — entbehrt m. E. jeder Grundlage.



4. Der Hauptdolomit-Kamm Kleinbergspitze — Seescharte (Abb. 6)

Die Hauptdolomitgipfel von der Kleinbergspitz bis zur Seescharte überragen als 2600–2700 m hoher Kamm die Trias-Jura-Falten bei der Memminger Hütte, die nach der Vorstellung AMPFERERS ostwärts unter den Kamm abtauchen sollen.

Trias- und Jura-Schichten der Lechtaldecke sind östlich der Memminger Hütte in einige Falten gelegt, wobei die Mulden von Lias-Fleckenmergeln, die Sättel von Kössener Schichten und Hauptdolomit-Fetzen gebildet werden (Abb. 6 unten). Diese Faltenelemente streichen etwa senkrecht nach Osten auf den Hauptdolomitkamm zu. Obwohl der Kontakt zwischen beiden großenteils durch hohe Schutthalden verhüllt ist, hat die Neuaufnahme ergeben, daß die Falten nicht unter den Hauptdolomit-Kamm abtauchen — wie es die Decken-Konzeption verlangt — sondern auf ihn hinaufziehen.

Sehr klar ist dieses achsiale Ausheben am Verhalten der Mulde der Edelrautenspitze zu beobachten. Im Westen, nahe dem Unteren Seewi-See, wird der Hauptdolomit noch in ca. 2300 m Höhe von Oberrhätkalk und Fleckenmergel dieser Mulde überlagert. Im Tal östlich der Edelrautenspitze bildet er bereits in 2400 m Höhe ihren Muldenboden. Auf dem Hauptdolomit-Kamm liegen dann in Fortsetzung der Edelrautenspitze-Mulde Oberrhätkalk und Fleckenmergel in knapp 2500 m Höhe eingeklemmt zwischen Hauptdolomit im Liegenden und Hangenden. In etwa derselben Höhe findet man diese Muldenschichten sogar noch ungefähr 200 m jenseits des Kammes etwas unterhalb des Weges von der Seescharte zum Württemberger Haus.

Vergleichen wir nun die beiden Profile in Abb. 6, die parallel zueinander verlaufen und deren unteres die Trias-Jura-Falten, deren oberes den Hauptdolomit-Kamm schneidet.

Im unteren Profil erkennen wir drei mit Oberrhätkalk und Fleckenmergel gefüllte Mulden, und zwar von Süden nach Norden: die Seeköpf-Mulde, Edelrautenspitze-Mulde und eine nördlich davon gelegene dritte Mulde. Dazwischen liegen schmale Sättel mit Kössener Schichten und isolierten Hauptdolomitschuppen. Von der Edelrautenspitze-Mulde war oben schon die Rede. Ebenso wie diese hebt die Seeköpf-Mulde achsial nach Nordosten aus, wie die ihr Nordostende nördlich des Mittleren Seewi-Sees umlaufenden Kössener Schichten deutlich zeigen. Diese liegen hier bei ungefähr 2400 m Höhe. Gut 500 m südwestlich (Punkt 2295

ca. 125 m SSE des Unteren Seewi-Sees) sind aber im Bereich der Mulde noch keine Kössener Schichten aufgeschlossen, sondern nur Fleckenmergel. Das bedeutet ein Ansteigen der Muldenachse von mindestens 15° nach Osten — wie bei der Edelrautenspitze-Mulde. Die Fortsetzung der Seeköpf-Mulde auf den Hauptdolomit-Kamm bildet der mächtige Oberrhätkalk des Schwabenkopfes, dessen Basis ungefähr bei 2550 m

Mittl. Seekopf (2704m)



Abb. 7: Der Sattel des Mittleren Seekopfes. Signaturen wie in Abb. 6.

Höhe liegt, was wiederum einem ungefähren Achsensteigen von 15° entspricht.

Wir kommen also zu folgendem Ergebnis: Die Jura-Mulden der Lechtaldecke (Abb. 6 unten) heben mit ca. 15° achsial nach Osten aus und lassen sich bis in den Hauptdolomit-Kamm und z. T. darüber hinaus verfolgen. Der Hauptdolomit-Kamm gehört mithin nicht zu einer höheren „Inntaldecke“, sondern er wird aus Sätteln aufgebaut, die zwischen den genannten Mulden nach Osten auftauchen. Eine ähnliche tektonische Position besitzt der Hauptdolomit der Oberlahmsspitze, wie wir bereits oben auseinandergesetzt haben.

Besonders instruktiv für den tektonischen Stil im Grenzgebiet zwischen Lechtaldecke und Inntaldecke ist der Hauptdolomit-Sattel, der sich vom Vorderen und Mittleren Seekopf durch den Oberen Seewi-See

in die Seeschartenspitze erstreckt (Abb. 5). Wie E. SPENGLER (1957) richtig schreibt, „sitzt der Hauptdolomit des Vorderen Seekopfes zweifellos auf den Lias-Fleckenmergeln der tieferen Gehänge dieses Felsgipfels“ — wie der Anblick von der Memminger Hütte aus zeigt. Nach Osten zum Oberen Seewi-See hinunter verdünnt sich der Hauptdolomit aber zu einem schmalen Stiel, der beiderseits von Kössener Schichten und Oberrhätalk-Linsen begleitet in Fleckenmergeln steckt (Abb. 7). Eingeklemmt zwischen Kössener Schichten quert er den See und bildet wiederum mit schneller Verbreiterung nach oben das Massiv der Seeschartenspitze. Die Nordwestflanke dieses Hauptdolomit-Sattels taucht östlich des Mittleren Seewi-Sees mit steilem Schichtfallen unter Kössener Schichten, Oberrhätalk und Fleckenmergel der Seeköpfl-Mulde ab. Deren Fortsetzung am Schwabenkopf wird dann von dem Hauptdolomit-Sattel unter mittlerem Winkel überschoben (Abb. 6 oben).

Recht ungewohnt ist freilich die Form der hier beschriebenen Falten, da sich die Mulden nach oben verengen und sogar schließen, während sich die Sättel nach oben keulen- oder pilzförmig verbreitern. Derartige „Pilzsättel“ sind aus den Lechtaler Alpen aber durch neuere Arbeiten mehrfach bekannt geworden (vgl. z. B. M. RICHTER in RICHTER und SCHÖNENBERG 1954, HUCKRIEDE und JACOBSHAGEN 1958).

E. SPENGLER (1957) glaubt nun, daß die geschilderten tektonischen Verhältnisse auch anders gedeutet werden können. Er geht davon aus, daß die Inntaldecke am Südrande der Lechtaldecke wurzelt und einen nach Norden über die Lechtaldecke geschobenen Deckensattel bildet (Abb. 4). Die Hauptdolomit-Komplexe von der Seescharte bis zu den Ruitelspitzen sollen den Kern des Deckensattels darstellen. Der Hauptdolomit-Stiel z. B. des Vorderen bis Mittleren Seekopfes (Abb. 7) wäre danach eine abwärtige Ausstülpung, eine Spezial-Tauchfalte des Deckensattels, die ihn umhüllenden Jungschichten (Kössener Schichten bis Fleckenmergel) aber würden zum überkippten Liegendschkel des Sattels gehören. Da jedoch die fraglichen Jungschichten in ununterbrochenem Zusammenhang mit Trias und Jura der Freispitz-Mulde (= Lechtaldecke) stehen (Abb. 5), müßte dann logischerweise die ganze Freispitz-Mulde oder wenigstens große Teile derselben als überkippter Liegendschkel des Deckensattels der Inntaldecke gedeutet werden. Nach Lage der Dinge würde das zu unmöglichen Konsequenzen führen, die hier nicht erörtert werden können. Gegen die SPENGLERSche Deutung sprechen aber allein schon folgende Geländebefunde:

1. Der Hauptdolomit der Oberlahmsspitze ist ein Sattelkern der Lechtaldecke (s. S. 26 ff.) Dann kann er aber nicht gleichzeitig Tauchfaltkern des überkippten Liegendschenkels eines Deckensattels (Inntaldecke) sein.
2. Der Hauptdolomit-Sattel der Kleinbergspitze zeigt ganz klar eine normale Sattelstruktur, die sich nach oben schließt (Abb. 6 oben). Die Sattelschenkel fallen nach N und nach S unter das Hangende ein. Dieser ganz normale Sattelbau setzt sich auch nach E in Richtung Großberg-Joch fort. Auch hier kann von einer „Tauchfalte“ keine Rede sein.
3. Im Sinne SPENGLERS müßte der Hauptdolomit der Ruitelspitzen ja überkippt liegen (Abb. 4). Dies ist aber nicht der Fall, denn nach Osten zu stellen sich in seinem Liegenden tiefere Schichtglieder ein (Raibler Sch., Wettersteinkalk, Partnachsichten, Muschelkalk).

5. Das Westende des Hauptdolomit-Massivs der Ruitelspitzen

Mit steilen Kontakten taucht das Massiv aus den Kreideschiefern der Lechtaldecke auf. Handelt es sich nun um einen *von oben* eingefalteten Teil der Inntaldecke, oder um einen *von unten* heraufgepreßten Sattelkern wie bei den Hauptdolomitklützen östlich der Memminger Hütte? Diese Frage wurde dort geprüft, wo ein kleiner westlicher Ausläufer der Ruitelspitzen das Madautal bei der Grieslalm-Hütte quert (Abb. 3).

Der Weg von Bach im Lechtal zur Grieslalm-Hütte schließt diese Hauptdolomit-Linse und die im Norden und Süden angrenzenden Gesteinshorizonte z. T. auf (Abb. 8). Die AMPFERERSche Karte gibt die Verhältnisse in diesem Bereich nicht richtig wieder. Das bestätigt im wesentlichen auch E. SPENGLER (1957), dessen Ergänzungen im folgenden mitberücksichtigt werden.

Etwa vom „Brentetal“ ab nach Süden durchquert man Kreideschiefer, in die mehrere Aptychenkalk-Linsen eingeschuppt sind. Aus einem solchen Aptychenkalk gelangt man unmittelbar in den hier nach Süden einfallenden Hauptdolomit. Südlich vom Hauptdolomit bis zu der langgestreckten schmalen Oberrhätalk-Wand fehlen klare Aufschlüsse, jedoch dürften hier Kössener Schichten anstehen. Die Oberrhätalk-Wand (in Blatt Parseierspitz-Gruppe als „Aptychenkalk“ kartiert) wird

dann bis zur Griesßalm-Hütte von Fleckenmergeln überlagert. Auch der ganze Hang oberhalb der Hauptdolomit-Linse besteht nach meinen Beobachtungen aus Fleckenmergeln, die – soweit die wenigen Aufschlüsse Messungen zulassen – nicht unter den Hauptdolomit, sondern von ihm weg nach Westen bis Nordwesten einfallen.

Der fragliche Hauptdolomit erweist sich somit als ein nach Westen und Süden unter Fleckenmergel abtauchender Sattelnkern, der mit seiner Nordflanke unmittelbar auf Aptychenkalke aufgeschoben ist, während seine Südflanke noch Reste eines stratigraphisch einigermaßen vollständigen Sattelschenkels bis zu den Fleckenmergeln besitzt. Gut 100 m tiefer in den Steilwänden des Griesßlbaches fallen die Übergangsschichten zwischen Hauptdolomit und Fleckenmergel aber bereits aus.

Im Hinblick auf die Erfahrungen bei der Memminger Hütte drängt sich der Verdacht auf, daß dieser Westsporn des Ruitelspitzen=Massivs als ein Hauptdolomit=Sattelnkern im Untergrund verankert ist. Wenn das zutrifft, so muß auch für die Ruitelspitzen die Deutung als schwimmende Deckenscholle aufgegeben werden.

E. SPENGLER (1957) meint, daß die Verhältnisse an der „winzig kleinen Hauptdolomitschuppe“ bei der Griesßalm-Hütte „keine so entschei-

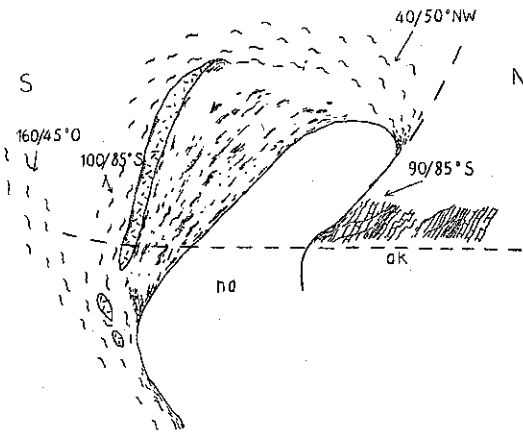


Abb. 8: Sattelförmige Stellung des Hauptdolomits im Westsporn des Ruitelspitzen=Massivs. Profil am Wege von Bach/Lech zur Griesßalm-Hütte (unterbrochene Linie). Signaturen wie in Abb. 6 (ak = Aptychenkalk).

dende Bedeutung für den Gebirgsbau der gesamten Nordtiroler Kalkalpen zuzumessen“ ist. Dem möchte ich entgegen halten, daß doch wohl nicht die Quantität, sondern die Qualität des Beobachtungsmaterials entscheidend ist. Und die Art der Beobachtungen, an denen SPENGLER selbst kaum zweifelt, widerspricht nun einmal der Deutung der Ruitelspitzen als einer Decke – zumindest eben an ihrem äußersten Westende. Im übrigen läuft z. Z. von Marburg/Lahn aus eine völlige Neubearbeitung des ganzen Ruitelspitzen=Massivs an.

6. Weitere Vergleichsfälle

Unter dem Eindruck der Kritik an den bisherigen Deckenvorstellungen in den Nordtiroler Kalkalpen, die keineswegs auf das Gebiet der Memminger Hütte beschränkt geblieben ist (siehe unten), hat W. HEISSEL (1958) kürzlich in einer sehr objektiven Darstellung des gesicherten Beobachtungsmaterials nachzuweisen versucht, daß die alten Decken-Einheiten AMPFERERS trotz allem ihre Daseinsberechtigung behalten. So schreibt er über die Inntaldecke (S. 124): „Die Inntal-Decke ist auf über 200 km, d. i. fast allseitig vom Ausstrich einer Störung begrenzt, die ausgesprochenen Überschiebungscharakter aufweist. ... Diesen 200 km klarer Deckengrenze stehen im Westen (bei der Memminger Hütte) 1½ km noch unklarer Verhältnisse gegenüber. Es ist aber diesbezüglich E. SPENGLER (1957) vollkommen beizupflichten, wenn er sagt, daß es üblich ist, wenn 99% für den Fall a) sprechen und nur 1% für den Fall b), den Fall a) als den tatsächlich zutreffenden, typischen aufzufassen und nicht umgekehrt.“ Diese Rechnung gilt m. E. aber ganz gewiß nicht für den vorliegenden Fall, wo zu entscheiden ist, ob eine Inntaldecke von Süden auf die Lechtaldecke gewandert ist, oder ob die zur Inntaldecke zu stellenden Komplexe aus dem Bereich und Gesteinsverband der Lechtaldecke selbst herausgefaltet sind und dabei eine tektonisch höhere Lage eingenommen haben – wie wir aus den Verhältnissen an der Memminger Hütte ableiten. Das ist ja keine nebensächliche Alternative, sondern entscheidend für den tektonischen Stil des am besten bekannten und für die tektonische Geologie beispielhaft gewordenen „alpinotypen“ Gebirges überhaupt. Der stratigraphische Zusammenhang zwischen Lechtaldecke und „Inntaldecke“ bei der

Memminger Hütte hat die Bedeutung einer „Reliktstruktur“, die uns Aufschluß über die Genese und die ehemaligen tektonischen Zusammenhänge auch für solche Bereiche gibt, wo diese total zerrissen und überprägt worden sind¹.

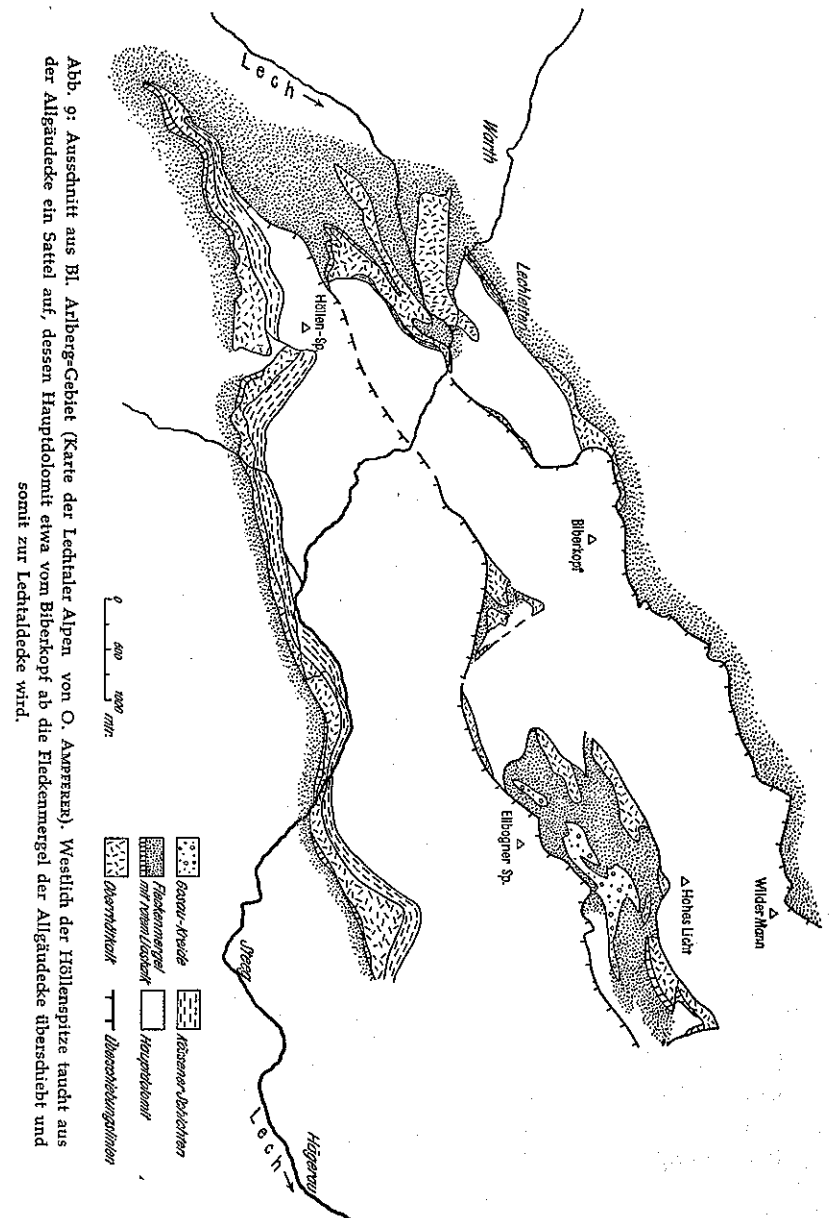
Inzwischen ist man auf mehrere solcher „Reliktstrukturen“ aufmerksam geworden, von denen die folgenden beiden Beispiele aus dem Bereich der Lechtaldecke angeführt seien (weitere siehe bei M. RICHTER 1954 und HUCKRIEDE und JACOBSHAGEN 1958):

Die Lechtaldecke ist eine aus Trias=Jura=Kreide bestehende Einheit, die z. B. im Allgäu in aller Klarheit die Jungschichten (Jura und Kreide) der Allgäudecke überlagert. Und dennoch bestehen an drei Stellen wohl keine Zweifel mehr, daß die Lechtaldecke sattelartig achsial aus Schichten der Allgäudecke auftaucht. Dies bedeutet aber, daß die Gesamtheit der Lechtaldecke nicht von Süden über die Allgäudecke gewandert sein kann, sondern sich zumindest Teilkomplexe mitten aus dem Bereich der Allgäudecke heraus entwickelt und diese nach Norden überschoben haben.

Die eine Stelle liegt am *Biberkopf* südwestlich der Mädelegabel. Noch an der Mädelegabel ruht der Hauptdolomit der Lechtaldecke mit klarem tektonischem Kontakt auf den Fleckenmergeln der Allgäudecke. Dies bleibt im Prinzip so bis zum Biberkopf-Ostgrat. Dann aber bildet der Hauptdolomit der Lechtaldecke einen spitzen Sattel, dessen Nordflügel unter eine Fleckenmergel-Mulde der Allgäudecke taucht, und dazwischen schalten sich ganz normal Plattenkalke, Kössener Schichten und Oberrhätalkalk ein. Hier verschwindet also die Lechtaldecke als tektonische Einheit und verschmilzt mit der Allgäudecke, indem sie achsial nach Südwesten abtaucht. Dies zeigen übrigens schon die Profile von HANIEL (1911), die von HAHN (1911) auch bereits in diesem Sinne gedeutet worden sind.

Nicht minder klar sind diese Verhältnisse von AMPFERER selbst in seiner Karte der Lechtaler Alpen (Bl. Arlberggebiet) und sogar in einer Farbskizze in dem Erläuterungsheft dazu dargestellt worden. Abb. 9 zeigt einen Ausschnitt vom Bl. Arlberggebiet, um zu demonstrieren, wie aus der Deckenüberschiebung nordöstlich des Biberkopfes nach Südwesten zu allmählich ein unter Fleckenmergel abtauchender Sattel

¹ Es sei auf die erkenntnistheoretische Bedeutung der „Reliktstrukturen“ in der Petrographie oder auf die Anwendung dieses Begriffes durch F. LORZE (1937, S. 267) in der Salztectonik verwiesen!



wird. (Die Situation erinnert stark an das achsiale Abtauchen des Oberlahmsspitz-Sattels nach SW unter die Fleckenmergel der Freispitz-Mulde [s. S. 26 ff.]). Es ist höchst bemerkenswert, daß AMPFERER die entscheidende Bedeutung dieses Befundes für die Decken-Konzeption nicht gewürdigt hat. Anscheinend ist von dieser Konzeption eine derart faszinierende Wirkung ausgegangen — z. T. gilt das ja auch heute noch —, daß widersprechende Befunde entweder übersehen wurden oder nur als „scheinbar“ galten.

Die andere Stelle ist das „Bärgündele“ nordwestlich des Prinz-Luitpold-Hauses etwa 20 km nordöstlich vom Biberkopf gelegen. Hier befinden wir uns am Westrand eines zwischen Hornbachtal im Süden, Lechtal im Osten und Tannheimer Tal im Norden gelegenen Komplexes der Lechtaldecke. Hier liegt folgende Situation vor (KOCKEL und HAMANN 1956, D. RICHTER 1958): Aus der Lechtaldecke erstreckt sich fingerförmig nach Südwesten ein schmaler Hauptdolomit-Ausläufer, der allseitig, d. h. im Nordwesten, Südosten und Südwesten, von Jungschichten der Allgäudecke umgeben wird. Die genaue Aufnahme dieses Gebietes führte zu folgenden Beobachtungen: 1. In den fraglichen Hauptdolomit-Ausläufer ist nochmals eine Juramulde eingesenkt, die ihrerseits ununterbrochen nach SW in die Jungschichten der Allgäudecke einmündet. 2. Der nordwestlich der genannten Juramulde gelegene Hauptdolomit taucht unter normalem stratigraphischem Kontakt nach SW unter die Jungschichten der Allgäudecke ab.

Auch hier wurzelt also die Lechtaldecke innerhalb der Allgäudecke.

Auf weitere Beispiele dieser Art muß aus Platzmangel verzichtet werden, genannt sei wenigstens die „Luitpoldzone“ unmittelbar am Prinz-Luitpold-Haus, die von HAMANN und KOCKEL (1956) näher dargestellt worden ist.

7. Zusammenfassung

Gegen die klassische Vorstellung, daß die Deckeneinheiten der Nördlichen Kalkalpen jeweils von Süden nach Norden übereinandergeschoben worden sind, erheben sich mehr und mehr Bedenken. Sie gründen sich vorläufig noch auf spezielle Untersuchungen einzelner kritischer Punkte (vgl. Übersicht von KOCKEL 1956). Als solcher zeichnete sich die

Umgebung der Memminger Hütte schon in den z. T. recht widerspruchsvollen Deutungen AMPFERERS ab (1932). Auf ernsthafte Schwierigkeiten, hier eine höhere „Inntaldecke“ von der Lechtaldecke abzugrenzen, stießen später K. BEURLEN (1943) und E. SPENGLER (1951).

Der Hauptdolomitkamm östlich der Memminger Hütte liegt \pm quer zur Längserstreckung der Inntaldecke, und unter ihm soll die Deckengrenze gegen die tiefere Lechtaldecke hindurchziehen. Im Gegensatz hierzu ergaben die neuen Aufnahmen (R. SCHÖNENBERG in: M. RICHTER und R. SCHÖNENBERG 1954), daß der fragliche Hauptdolomit-Kamm sich aus einzelnen Hauptdolomit-Sätteln zusammensetzt, die achsial aus den Jungschichten der Lechtaldecke nach Osten auftauchen. Hier wurzelt also die Inntaldecke innerhalb der Lechtaldecke. Ähnliches deutet sich für das Hauptdolomit-Massiv der Ruitelspitzen (Inntaldecke) an seinem W-Ende im Madautal an.

Die Hauptdolomit-Sättel sind vielfach pilzförmig gebaut und überschieben z. T. die angrenzenden Mulden sowohl nach Norden als auch nach Süden. Diese Überschiebungen steigern sich z. T. zu lokalen Decken. Derartige Strukturen werden aus den Lechtaler Alpen auch von M. RICHTER (1954) und HUCKRIEDE und JACOBSHAGEN (1958) beschrieben.

Für die teilweise Verankerung der kalkalpinen Decken im Untergrunde lassen sich auch Beispiele aus dem Komplex Allgäu-Lechtaldecke anführen (Biberkopf südwestlich Mädelegabel, Bärgündele und Luitpoldzone nahe Prinz-Luitpold-Haus).

Hinzu kommen gewisse erste Beobachtungen der Art, daß manche jener Stellen, wo deckenartige Komplexe sattelförmig aus dem Untergrunde auftauchen, bereits lange vor der Faltung, schon während der Sedimentation, Hebunggebiete und Schwellen gewesen sein mögen (vgl. z. B. D. RICHTER 1958). In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß die Lechtaldecke nicht nur entlang ihrem Nordrande in der Allgäudecke wurzelt (Biberkopf, Bärgündele, Luitpoldzone), sondern auch im Süden \pm normal dem zentralalpineren Kristallin auflagert. Dies wird von R. HUCKRIEDE (in HUCKRIEDE und JACOBSHAGEN 1958 und HUCKRIEDE 1958) noch dahingehend erhärtet, daß hier am Südrande der Lechtaler Alpen der gesamte Jura und fast die ganze Unterkreide in geringmächtiger Schwellenfazies entwickelt sind (einige 10 m, während in der Allgäuer Hauptmulde allein Lias und Dogger 1500 m erreichen!). Am Südrande der Lechtaler Alpen dürfte also ungefähr die Südgrenze des Sedimentationsraumes der Nördlichen Kalkalpen gelegen haben.

Überhaupt sind von speziellen biostratigraphischen und faziellen Untersuchungen, wie sie z. B. in den letzten Jahren von Marburg/Lahn aus betrieben worden sind (Fleckenmergel und Kreideschiefer) hochinteressante und wichtige neue Erkenntnisse zu erwarten, Erkenntnisse über die spezielle Gliederung des Ablagerungsraumes der kalkalpinen Decken und damit womöglich über eine „embryonale“ Anlage der späteren Deckenkomplexe, wie dies ja z. B. von den penninischen Decken Graubündens schon seit langem bekannt ist.

So mehren sich die Anzeichen dafür, daß die Strukturen der Nördlichen Kalkalpen auf eine „gebundene“ Tektonik zurückgehen, dies im Gegensatz zu der bisherigen Vorstellung der „freien“ Tektonik, d. h. der weit von Süden übereinandergewanderten Ferndecken.

Bei dieser Sachlage erheben sich natürlich Zweifel daran, ob es noch zweckmäßig ist, die alten, mit ganz bestimmten tektonischen Vorstellungen verknüpften Deckennamen beizubehalten. M. E. sollte man es vorerst tun, um sich überhaupt noch allgemein verständlich ausdrücken zu können.

Gegen den so in Gang gekommenen „Abbau“ der kalkalpinen Decken im alten Sinne erheben sich Stimmen, die zur Vorsicht mahnen (H. KÜPPER 1956, O. REITHOFER 1956, E. SPENGLER 1957, W. HEISSEL 1958, DEL NEGRO 1958). Sie gründen sich allerdings leider nur zum kleinsten Teil auf Revisionen der neuen Beobachtungen an den kritischen Punkten. Wenn die „Gegenseite“ dies nachholte, so wäre das um der Sache willen sehr zu begrüßen. Mit besonderem Interesse dürfen wir deshalb auch den durch W. HEISSEL (1958) in Aussicht gestellten Neuaufnahmen bei der Memminger Hütte von Innsbruck aus entgegensehen.

Schriftenverzeichnis

- AMPFERER, O.: Erläuterungen zu den geologischen Karten der Lechtaler Alpen 1:25 000 — Geol. B. A. Wien 1932.
- BEURLEN, K.: Zum Problem der Inntal-Decke. — Sb. math. nat. Abt. Bayr. Akad. Wiss. München 1944.
- DEL NEGRO, W.: C. W. Kockels „Umbau der nördlichen Kalkalpen“ und der Deckenbau der Salzburger Kalkalpen. — Verh. geol. B. A. Wien 1958.

- HAHN, F. F.: Ergebnisse neuerer Spezialforschungen in den deutschen Alpen. 1. Allgäuer Alpen und angrenzende Gebiete. — Geol. Rdsch. 2, Leipzig 1911.
- HAMANN, P. J. u. KOCKEL, C. W.: Luitpoldzone, Bärgündele und das Ende der Lechtaldecke. — Geol. Rdsch. 45, Stuttgart 1956.
- HANIEL, C. A.: Die geologischen Verhältnisse der Südabdachung des Allgäuer Hauptkammes und seiner südlichen Seitenäste vom Rauhern zum Wilden. — Z. deutsch. Geol. Ges. 63, Berlin 1912.
- HEISSEL, W.: Zur Tektonik der Nordtiroler Kalkalpen. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 50, Wien 1958.
- HUCKRIEDE, R.: Die Kreideschiefer bei Kaisers und Holzgau in den Lechtaler Alpen (Apt — Unteres Cenoman) Verh. geol. B. A. Wien 1958.
- HUCKRIEDE, R. u. JACOBSHAGEN, V.: Ein Querschnitt durch die nördlichen Kalkalpen (Oberstdorf — Pettneu). — Z. deutsch. Geol. Ges. 109, Hannover 1958.
- KOCKEL, C. W.: Der Umbau der nördlichen Kalkalpen und seine Schwierigkeiten. — Verh. geol. B. A., Wien 1956.
- , —: Vom Sattel zur Klippe. — Ernst Kraus-Festband, Berlin (Akademie-Verlag) im Druck.
- KRAUS, E.: Die Entstehung der Inntaldecke. — N. Jb. Min. Abh. B, 90, Stuttgart 1949.
- KÜPPER, H.: Zur Diskussion über die Decken-Tektonik der Nördlichen Kalkalpen. — Verh. Geol. B. A. Wien 1956.
- LOTZE, F.: Steinsalz und Kalisalz I, 2. Aufl., Berlin 1957.
- REITHOFER, O.: Referierende Bemerkungen über neuere Arbeiten aus den Lechtaler Alpen. — Verh. Geol. B. A. Wien 1956.
- RICHTER, D.: Zum geologischen Bau der Berge östlich des oberen Osterachtales (Allgäu). Der synsedimentäre Ursprung einer tektonischen Decke. — Z. deutsch. Geol. Ges. 109, Hannover 1958.
- RICHTER, M. u. SCHÖNENBERG R.: Über den Bau der Lechtaler Alpen. — Z. deutsch. Geol. Ges. 105, Hannover 1954.
- SPENGLER, E.: Zur Verbreitung und Tektonik der Inntal-Decke. — Z. deutsch. Geol. Ges. 102, Hannover 1951.
- , —: Zur Frage des Deckenbaues der Nördlichen Kalkalpen. — Verh. Geol. B. A. Wien 1957.

Patrol und Parseier

Erinnerungen an Menschen und Berge im Bannkreis der

Memminger Hütte

von W. FLAIG, Bludenz

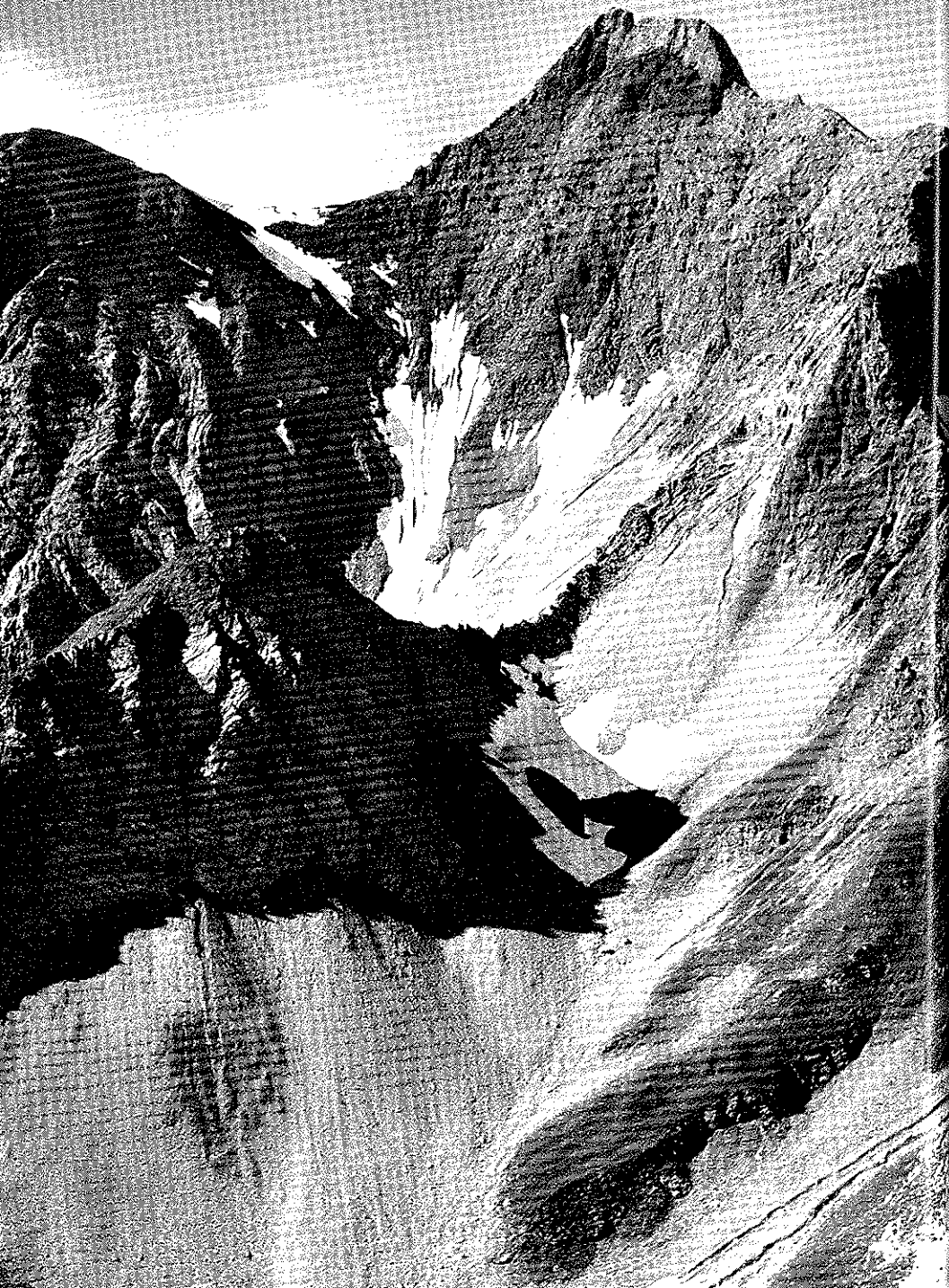
Erst wenn man in die Jahre kommt, lehrt uns so manche schmerzliche Erfahrung, daß die Menschen doch viel wichtiger sind als die Berge, ja, daß sie das wesentlichste Element des Bergerlebnisses sind. Klopf dich an die Brust, Kamerad, und gedenke der guten Gefährten, gedenke auch so mancher beglückender Begegnung — flüchtig scheinbar und doch unvergeßlich dieses Aufleuchten in den Augen des Zufallsgefährten oder dieses verstehende Lächeln des unbekanntenen Nachbarn bei einsamer Gipfelstunde, vom Zauber des Unwiederbringlichen wehmütig verklärt.

Gedenke ich so der Menschen, die mir auf der Memminger Hütte oder den Lechtaler Gipfeln und Graten in ihrem Bannkreis begegnet sind, so muß ich „Unsere Hermine“ voranstellen, Hermine Meile, geborene Frey aus Holzgau im Lechtal, die zweieinhalb Jahrzehnte lang, 1907 bis 1933, die Memminger Hütte betreute, eine Hüttenwirtin, eine Hüttenmutter, die noch etwas übrig hatte für die Bergsteiger. Nicht als ob sie ihren Vorteil nicht zu wahren gewußt hätte. Aber der Bergsteiger vom alten Schrot und Korn, der galt noch etwas bei ihr. Doch ist es gewiß nicht nötig, hier mehr von ihrer Person und Tätigkeit als Hüttenwirtin zu sagen.

Nein — ich denke hier an die Hüttenmutter der Bergsteiger, denn es ist nicht von ungefähr, daß ich gerade zur Memminger Hütte kam, daß

Die Parseier-Gruppe von Nordwesten ►





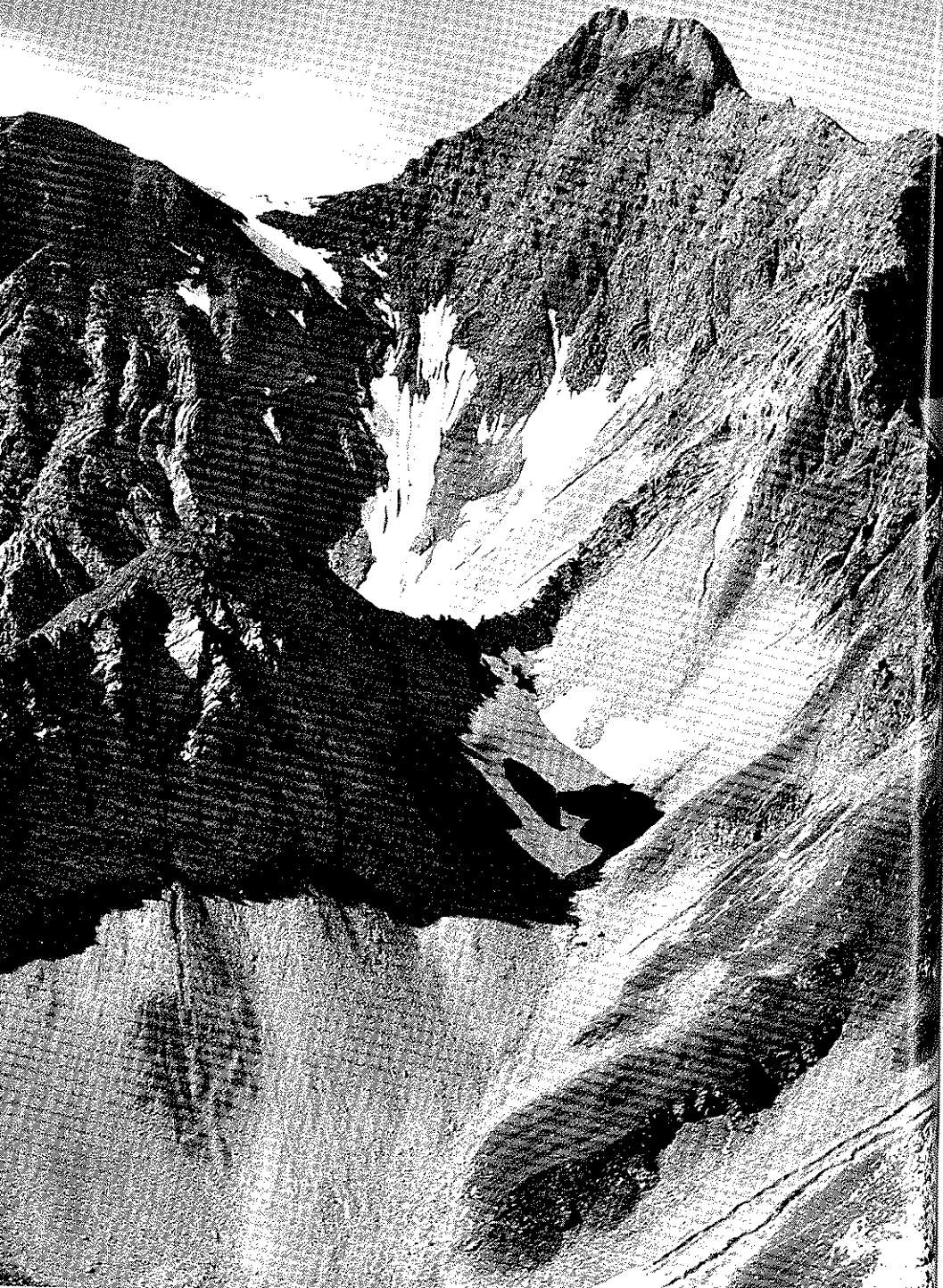
mir ausgerechnet diese Bergwelt der zentralen Lechalpen zu einer Art Bergheimat wurde. Hermine ist schuld daran. Ist sie doch eine geborene Frey und kommt sie doch aus der hohen Schule eines alterfahrenen Hüttenwirtes von einer der meistbesuchten Alpenvereinslütten, der Kemptener Hütte am Mädelejoch in den Allgäuer Alpen, wo ihr Vater, Josef Frey — „der alte Frey“, dessen Heimathof in Holzgau steht — jahrzehntelang als einer der bekanntesten Hüttenwirte hauste. Und dort war ich wie daheim.

Übers Mädelejoch führte der Weg

Gleich nach dem ersten Weltkrieg — ich war vom ersten bis zum letzten Tag dabei und drängte jetzt mit einer schier wilden Gier wieder in die Berge! — reiste ich schon Anfang Juni, d. h. zu Pfingsten 1919, wieder in die geliebten Allgäuer Alpen, obgleich dies damals noch ganz erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Um sie der Vergessenheit zu entreißen, sei wenigstens kurz festgehalten, daß ich damals zwar ungehindert von Stuttgart bis Ulm reisen konnte, nicht aber von dort aus weiter ins Bayerische! Der freundliche Schalterbeamte, der meine große Enttäuschung bemerkte und selber ein Bergfreund war, half mir dann aus der Not. Mit seiner Hilfe verfaßte ich schnell einen Antrag zur Ausstellung einer Fahrkarte nach Oberstdorf — wegen Todesfalls in meiner Familie. Und so reiste ich denn mit Pickel und Rucksack zur Beerdigung einer fingierten alten Tante nach Oberstdorf.

Mein Ziel war die Kemptener Hütte, deren Berge aber noch tief im Schnee steckten. Sogar Skifahrer kamen über die Feiertage noch hinauf. Als daher die Hütte gleich nach Pfingsten wieder geschlossen wurde und ich darüber sehr enttäuscht war, lud mich Vater Frey ein, den Rest meiner Ferien bei ihm in seinem Hause in Holzgau zu verbringen. Gesagt — getan und schon saß ich mitten unter der Familie Frey vor der Pfanne mit fetter, köstlich duftender Polenta. Da lernte ich sie alle kennen, die gütige, schaffige Mutter Frey — die zweite Frau Frey's — und die zahlreichen Töchter aus erster Ehe, lauter hübsche, schwarzhaarige Tirolerinnen, Juliane, Maria, Kolletta und wie sie alle heißen, und natürlich auch unsere Hermine, die seit 1914 mit dem Landwirt Klaus

◀ *Parseierspitze*



mir ausgerechnet diese Bergwelt der zentralen Lechalpen zu einer Art Bergheimat wurde. Hermine ist schuld daran. Ist sie doch eine geborene Frey und kommt sie doch aus der hohen Schule eines alterfahrenen Hüttenwirtes von einer der meistbesuchten Alpenvereins­hütten, der Kemp­tener Hütte am Mädelejoch in den Allgäuer Alpen, wo ihr Vater, Josef Frey — „der alte Frey“, dessen Heimathof in Holzgau steht — jahrzehnte­lang als einer der bekanntesten Hüttenwirte hauste. Und dort war ich wie daheim.

Übers Mädelejoch führte der Weg

Gleich nach dem ersten Weltkrieg — ich war vom ersten bis zum letzten Tag dabei und drängte jetzt mit einer schier wilden Gier wieder in die Berge! — reiste ich schon Anfang Juni, d. h. zu Pfingsten 1919, wieder in die geliebten Allgäuer Alpen, obgleich dies damals noch ganz erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Um sie der Vergessenheit zu entreißen, sei wenigstens kurz festgehalten, daß ich damals zwar ungehindert von Stuttgart bis Ulm reisen konnte, nicht aber von dort aus weiter ins Bayerische! Der freundliche Schalterbeamte, der meine große Enttäuschung bemerkte und selber ein Bergfreund war, half mir dann aus der Not. Mit seiner Hilfe verfaßte ich schnell einen Antrag zur Ausstellung einer Fahrkarte nach Oberstdorf — wegen Todesfalls in meiner Familie. Und so reiste ich denn mit Pickel und Rucksack zur Beerdigung einer fingierten alten Tante nach Oberstdorf.

Mein Ziel war die Kemptener Hütte, deren Berge aber noch tief im Schnee steckten. Sogar Skifahrer kamen über die Feiertage noch hinauf. Als daher die Hütte gleich nach Pfingsten wieder geschlossen wurde und ich darüber sehr enttäuscht war, lud mich Vater Frey ein, den Rest meiner Ferien bei ihm in seinem Hause in Holzgau zu verbringen. Gesagt — getan und schon saß ich mitten unter der Familie Frey vor der Pfanne mit fetter, köstlich duftender Polenta. Da lernte ich sie alle kennen, die gütige, schaffige Mutter Frey — die zweite Frau Frey's — und die zahlreichen Töchter aus erster Ehe, lauter hübsche, schwarzhaarige Tirolerinnen, Juliane, Maria, Kolletta und wie sie alle heißen, und natürlich auch unsere Hermine, die seit 1914 mit dem Landwirt Klaus

◀ Parseierspitze

Meile in Bach unterhalb Holzgau verheiratet war, wo ich sie auch besuchte und natürlich alsbald eingeladen wurde, doch auch die Memminger Hütte zu besuchen.

An den Rasttagen in Holzgau, die ich zwischen die Gipfelstürmertage einschieben mußte, half ich in Haus und Hof und Stall, beim Heuen und Holzen, was mir als angehendem Diplom-Landwirt größten Spaß machte, die Freys aber in höchste Verwunderung versetzte und Vater Frey schließlich auf den Gedanken brachte, mich in den Sommerferien auf die Kemptener Hütte einzuladen. Als schmal bestallter Student schien mir dies höchst vorteilhaft und so traf ich denn ein Abkommen mit Vater Frey, kraft dessen ich mich verpflichtete, gegen „freie Kost und Logis“ auf der Kemptener Hütte als Mädchen für alles am einen Tag jede anfallende Arbeit zu verrichten, wogegen ich dann am anderen Tag, oder wie sich's eben ergab, „frei“ hatte und in den geliebten Allgäuer Bergen herumsteigen konnte. Was ich denn als leidenschaftlicher Alleingeher auch kräftig nützte, zumal sich sogar diese Fahrten teilweise mit den Aufträgen der geschäftstüchtigen Hüttenwirte verbinden ließen. Einer dieser seltsamen Dienste aber stellte mich nun erstmals so recht von Angesicht zu Angesicht den stolzen Lechtaler Bergen im Reiche der „Königin Parseier“ gegenüber.

Eines schönen Tages kam nämlich eine dicke Sendung Kupfertiefdruck-Postkarten vom Akademischen Alpenverein in München, die für seine Hermann-von-Barth-Hütte drüben im Wolfebenerkar in der Hornbachkette bestimmt waren, aber auf die Kemptener Hütte, die auf deutschem Boden liegt, geschickt wurden, um so den allerdings unsinnig hohen Zoll für solche Papierwaren zu „ersparen“. Als unverständlicher Tourist bekam ich den Auftrag, „die Papierle“ über die Grenze zur Barthhütte zu bringen, denn die Hüttenwirte und ihre einheimischen Helfer waren als Schmuggler viel zu bekannt, so daß sie den Transport nicht wagen wollten. Die Zöllner waren — ich habe mich selber davon überzeugen können — hinter ihnen her wie die Teufel hinter einer armen Seele.

Ich packte also ein paar tausend Karten in meinen riesigen Tourensack, schnallte das Seil zur Tarnung obendrauf und zottelte los. Am 17. August 1919 um 9 Uhr verließ ich die Hütte. Die Last war ganz entsetzlich schwer. Dabei sollte ich mir die Schlepperei ja nicht zu sehr anmerken lassen und halt so tun — diesen guten Rat gab mir Vater Frey mit listigem Augenzwinkern beim Aufladen — als ob ich „lei a Feder-

decken“ im Rucksack hätte. Der Schweiß rann mir in ganzen Bächen, denn ich lief, was Herz und Lunge hergaben, um das tolle Bündel möglichst bald loszuwerden. Zu allem Überfluß stand der Himmel schon am Morgen voll hochgetürmter Gewitterwolken und eine schwüle Hitze brütete in den Felsen. So begrüßte ich denn, auch der größeren Sicherheit wegen, das bald losbrechende Vormittagsgewitter. Ich packte alles was ich auf dem Leibe trug, ausgenommen die Lederhose, in den Rucksack auf die Kartons — wehe wenn sie naß wurden! — und spurtete als regenglänzende Rothaut unter Blitz und Donner in dem herrlichen Gewitterregen durch die Kare der Hornbachkette. In ihren riesigen Felsenmuscheln artete das Höllkonzert mit sturmgepeitschten Regenböen so aus, daß es mir bald zuviel der „Erfrischung“ geworden wäre. Aufatmend stürmte ich der plötzlich auftauchenden Hütte entgegen und übergab schon um Viertel vor zwölf dem erstaunten Friedle — Hüttenwart, Bergführer und berühmter Kletterer — die böse Last. Es kostete ihn sichtlich Mühe, zu glauben, daß ich diesen Pack in 2³/₄ Stunden herübergebuckelt hatte. Er war nämlich schlauer als ich und wog eine der schweren Kartenschachteln, um so schnell zu errechnen, daß ich über 40 kg allein an Karten geschleppt hatte.

Nach einem köstlichen Mahl mit einem kräftigen Trunk Tiroler Roten schlief ich traumlos bis gegen 17 Uhr und erwachte nur, weil mir ein Sonnenstrahl gerade ins Gesicht pfeilte. Das Wetter war abgezogen. In märchenhafter Klarheit glänzte die frischgewaschene Bergwelt und was mir Gewittersturm und Regenböen bei der Ankunft verborgen hatten, lag jetzt plötzlich im Goldglanz des Spätnachmittags vor mir, denn die Hütte ist ein Aussichtsbalkon ersten Ranges für das großartige Panorama, die wildwogende Gipfelflur fast der ganzen Lechtaler Alpen, jenseits der riesigen, schattendunklen Kluft des Lechtales.

Aber auch die Berge der Hornbachkette stiegen hinter der Hütte so verlockend in die klaren Lüfte, daß ich schnell-schnell die Kletterpatschen aus dem Rucksack fischte und auch schon zur nahen Wolfebnerspitze hinüberlief, um an ihrem Ostgrat emporzuturnen. Dreiviertelstunden später stand ich auf der Spitze und starrte wie gebannt zu den Lechtalalpen hinüber, die jetzt im warmgoldenen Abendschein wie verzauert, einer Fatamorgana gleich über der dämmerblauen Taltiefe schwebten, überragt von der glitzernden Krone der Königin Parseier. Ich ahnte ja nicht, daß ich schon wenige Tage später in dieser wenn nicht „schönsten“ so doch buntesten und vielartigsten Gruppe der Nördlichen

Kalkalpen herumsteigen und zurückschauend die feierliche Prozession der Hornbachkette voll dankbaren Erinnerns betrachten würde. Denn die Heimkehr von meiner Schmugglerfahrt brachte mir zwiefachen Gewinn:

Um Viertel vor sechs verabschiedete ich mich am anderen Morgen auf der Barthhütte vom gastfreundlichen Friedle und sprang wie beflügelt in den prächtigen Tag hinein, hatte ich doch heute vergleichsweise nichts zu tragen. Schlag zwölf Uhr mittags saß ich auf dem Gipfel des Großen Krottenkopfes, nachdem ich inzwischen die ganze westliche Hornbachkette überklettert hatte: Marchspitze, Östliche und Westliche Faulewandspitze und Hornbachspitze und zu guter Letzt über den hübschen Nordgrat auf den Krottenkopf, der einen schöneren Namen verdient hätte. Ich benützte die einstündige Gipfelrast, um entlang der reichgetürmten Mauern der Lechtaler Alpen gegenüber gipfelstrotzende Tourenpläne zu entwickeln.

Um 14.15 Uhr meldete ich mich auf der Kemptener Hütte zurück: „Auftrag ohne Feindeinwirkung ausgeführt!“ Dann stürzte ich mich auf den Berg Geschirr, der meiner harrete, denn auch Geschirrspülen gehörte zu den Standardaufgaben meiner Verpflichtungen – vom Holzhacken und Bergheuen bis zum Messerputzen und Mulistallmisten, vom Gepäck- und Proviant säumen mit diesem störrischen Tragtier bis zum Schmuggeln – beides bald von Holzgau, bald von Oberstdorf, wie's gerade billiger oder lohnender war.

Während ich so am Geschirrtrog stand und über die Wandelbarkeit des Lebens sinnierte, stellte sich Vater Frey neben mich und eröffnete mir, daß er mit dem vielseitigen Mädchen für alles recht wohl zufrieden sei, so zufrieden, daß ich in einigen Tagen Schluß machen könne. Zuvor müsse zwar dies und das noch getan werden und zu guter Letzt müsse ich noch eine Botschaft zu seiner Tochter Hermine bringen auf die Memminger Hütte hinüber. Dazu zwinkerte er vergnügt und steckte mir noch einen ansehnlichen Obolus in die schmierige Lederhose, worauf ich vor lauter Freude einen so greulichen Juhschrei „abließ“, daß die ganze Hütte zusammenlief.

Am 22. August nahm ich Abschied und stiefelte über Holzgau lechtalabwärts nach Bach, das bekanntlich Talstation für die Memminger Hütte ist und wo ich bei Klaus Meile, Hermines Mann, zukehrte und nächtigte und bei dieser Gelegenheit die vielgerühmte Polenta zu kosten bekam, die der Einschichtige meisterhaft zu bereiten verstand, war er

doch Sommer für Sommer – jahrzehntelang – gezwungen, in Bach allein zu wirtschaften, seine Landwirtschaft zu besorgen und auch den Nachschub für die Hütte, denn Hermine weilte ja ebenso Sommer für Sommer auf der Memminger Hütte, die sie schon seit 1907 innehatte.

Am anderen Morgen bummelte ich erstmals durch das wäldergrüne Madautal ins Parseier hinein und stieg gemächlich zur Hütte hinauf. Hermine erwartete mich schon – weiß Gott durch welchen Hütten-Nachrichtendienst von meinem Kommen verständigt. Da war ich gleich daheim, zumal Art und Lage der Hütte so ganz meinen Vorstellungen entsprachen, denn ich liebe diese freie weite Balkonlage hoch überm Parseiergrund, aber auch die fast liebliche Umgebung mit den sanften, begrünten Hügeln rings um den glitzernden Seewisee.

„Ihr Leben galt den Bergen“

Hermine strahlte in bester Laune: Die Memminger, die deutschen Bergsteiger kamen in diesem Sommer erstmals wieder auf „ihre“ Hütte, nachdem sie die vier trostlosen Kriegsjahre her nicht nur von all den vertrauten Gästen aus dem „Reich“, sondern auch von ihrem Klaus – sie hatten erst im April 1914 geheiratet – getrennt gewesen war. Während jenen die Einreise versagt war, mußte Klaus an der höchsten Alpenfront gegen Italien, im ewigen Eis des Ortlers ausharren bis zum bitteren Ende. Wovon er gar spannend zu erzählen wußte und wobei er ein hervorragender Berggänger geworden war, in Fels und Eis, – und seiner Bergheimat mehr denn je verbunden.

Aber jetzt war eitel Sonne. Klaus war wieder daheim und die Deutschen, die altvertrauten Memminger Bergfreunde waren auch wieder da, wenn es auch im ersten Nachkriegssommer noch so manche Schwierigkeiten gab. Aber das Geschäft blühte langsam wieder auf, man hockte des Abends wieder zusammen, in den Gläsern funkelte wieder der rubinrote „Tiroler Spezial“, die lieben alter Berg- und Heimatlieder und die lustigen Schwänke wurden zur Klampfen wieder gesungen, es wurde getanzt, daß die alte Bretterbude in allen Fugen krachte und knarzte – kurz der ganze Hüttenzauber umfing uns wie eine große Familie. Wozu allerdings diese ein wenig altmodische, aber behagliche, nicht zu große und selten überbelegte Hütte in ganz einziger Weise geeignet war. Kaum jemals wieder habe ich so heimelig-harmonische Hüttenabende

erlebt wie in jenen ersten Nachkriegssommern auf der Memminger Hütte. Wir alten „Frontschweine“ aber, die wir dem sinnlosen Getöse glücklich entronnen waren, wir genossen diese Bergfesttage aus dankbarem Herzen.

Das Gesprächsthema der Tischrunde waren natürlich die Berge ringsum und das Szepter über alle schwang selbstverständlich die „Königin Parseier“. Das Schöne aber war: Die Hüttenwirtin konnte wacker mitreden. Hermine war nämlich in ihren jungen Jahren und, bevor sie eine gewisse Behäbigkeit wachsenden Alters und Leibes umfing, eine ebenso begeisterte wie tüchtige Bergsteigerin. Sie war natürlich schon in jungen Jahren einmal auf der Mädelegabel gewesen, so wie übrigens jeder rechte Holzgauer einmal auf dem Wetterspitz oder auf der Mädelegabel gewesen sein muß. Hermine war aber natürlich u. a. auch auf dem Seeköpfele und Seekogel, auf den drei Seeköpfen, auf dem Rautenköpfele und der Oberlahmsspitze, hatte selbstverständlich den Spiehlerweg begangen und dabei den Gatschkopf bestiegen. Ihr besonderer Stolz aber waren zwei Besteigungen der Parseierspitze.

Ja, sie wußte Bescheid in und um ihre Hütte und wenn je einmal ein Aufschneider ihr Märchen von seinen alpinen Heldentaten erzählen wollte, dann nahm sie ihn ins Kreuzverhör. Und das ging selten zu seinem Ruhme aus. Der Sommer in den Bergen und unter Bergfreunden — das war ihre Welt, das war ihr Leben, von 1907 bis 1933 auf der Hütte, von 1934 bis 1954, dem Sommer vor ihrem Tode, auf ihrem 1933 in Madau erbauten Alpengasthof und Bergheim „Hermine“, das jetzt ihr Bruder Edgar betreut. Als sie im März/April 1955 in einem Dämmerzustand krank lag — selbst da weilte sie im Geiste und Selbstgesprächen immer in ihren Bergen. Bald glaubte sie wieder auf der Memminger Hütte zu sein, bald noch in Madau zu weilen und in dieser geliebten Berges- und Gedankenwelt ist sie am 2. Mai 1955 auch verschieden, nachdem sie fast ein halbes Jahrhundert, nämlich volle 48 Sommer in den Bergen verbracht hatte. Aber nicht nur Krankheit dürfte sie zu Grabe gebracht haben, sondern auch der schwerste Kummer ihres arbeits- und sorgenreichen Lebens: ihr einziger Sohn, für den sie und Klaus eigentlich gelebt und gearbeitet hatten, er war von der Eismeerfront nicht mehr heimgekehrt — vermißt, verschollen in der Einöde des fernen Landes.

„Ihr Leben galt den Bergen“ schrieb mir Klaus in dem ergreifenden Brief, der mir die Todesbotschaft brachte. Und das ist wohl wahr. —

Unfreundlicher Empfang bei der Königin

Damals aber in jenen glücklichen Sommern nach dem ersten Weltkrieg war sie die andere „Königin“ im Parseier und regierte, wenn's sein mußte, mit jener um die Wette, aber auf freundlichere Weise, denn die Königin Parseier ließ nicht mit sich spaßen. Noch hatte ich sie nicht aus der Nähe gesehen, da war schon von dem bösen Steinschlag die Rede, mit dem sie besonders bei Schlechtwetter aus ihrer düsteren Nordostflanke den steilen, schmutziggrauen Eiswinkel des Patroldorfers bewarf und dabei vom dicken Gatschkopf, ihrem Hofherrn, tatkräftig unterstützt wurde, denn gerade auch aus seinen Mergelhängen polterten zuzeiten die Steinschläge. Sie bedrohen den Spiehlerweg, dessen kühne Anlage als hochromantischer Verbindungsweg zwischen Memminger und Augsburger Hütte dadurch leider immer wieder beeinträchtigt wurde.

Hier sind einige Worte über das geologische Gerüst der Parseierspitze nötig, soweit ich als Laie dies vermag und es für bergsteigerische Bedürfnisse genügt. Das mächtige Grundgebäude des Berges besteht aus Fleckenmergel, einem leicht verwitternden und ziemlich weichen Gestein von schmutziggelber bis schokoladebrauner Färbung. Viele der saftigen Bergmähder, Almböden und der üppigen Bergwälder in den Lechtaler Alpen verdanken ihr Dasein diesem Gestein und seinen guten Böden. Ist dort sein leichtes Verwittern und die fruchtbare Bodenbildung ein Segen, so ist diese Brüchigkeit, die schnelle Verwitterung und der damit verbundene reiche Steinschlag für den Bergsteiger im Hochgebirge eine große Gefahr. So erklärt sich auch die Brüchigkeit und Steinschlaggefahr der Patrolwände, der Grinner und Parseierwand und des Ostgrates, denn sie alle bestehen fast nur aus Fleckenmergel, wie auch die breite Schulter im mittleren Drittel des Nordgrates. Der ganze übrige Nordgrat aber, der Südgrat und der Gipfelgrat bestehen aus ganz anderem, viel härterem Gestein, aus Aptychenkalken und Radiolarienschichten, aus roten, grünen und schwarzen Hornsteinen und dergleichen. Sie sind dem weichen Mergelfleisch des Bergkörpers gleichsam wie harte Stahlhelme und — am Nord- und Südgrat — wie Stahlschienen und Panzerschilde aufgesetzt. Nur diesem natürlichen Abnutzungsschutz, den man auch mit der Stahlspitze auf dem Bergstock vergraben hat, verdankt der Berg seine große Höhe, verdanken Nord- und Südgrat ihre Schärfe und ihre Schönheit als Klettergrate, verdankt aber

auch die Königin Parseier den stolzen Aufschwung und Anblick vor allem von Norden. Ohne diesen harten Gesteinshelm, ohne diesen „Kantenschutz“ der Grate wäre die Parseierspitze kaum höher als der benachbarte Gatschkopf, dessen Mergelkuppe dieses Schutzes entbehrt.

So mit einem bescheidenen Wissen um den Aufbau unseres Berges ausgestattet, können wir nicht nur die schönsten Kletterführer besser erkennen, sondern auch die Steinschlaggefahr leichter verstehen und — vermeiden.

Hatte ich die Erzählung von dieser Gefahr in meiner Jungmännerüberheblichkeit als reichlich übertrieben empfunden, so sollte ich schon bald eines Besseren belehrt werden. Die ersten Tage meines Aufenthaltes fielen nämlich in eine Schlechtwetterzeit. Ich hatte die Parseierspitze noch nicht einmal richtig sehen, geschweige denn besteigen können. Wohl hatte ich an einem Spätnachmittag (25. 8. 1919), als es ein wenig aufhellte, mit einem bergbegeisterten Studenten aus Zams namens Josef Zangerl den Kleinberggrat vom Oberlahmsjöchl her in hübscher Kletterei überschritten, aber zu einer Parseierbesteigung war das Wetter noch immer nicht angetan. Denn von diesem 3040 Meter hohen und damit höchsten Berg und einzigen Dreitausender der Nördlichen Kalkalpen zwischen Wienerwald und Bodensee wollte ich doch auch die vielgerühmte Fernschau genießen. Schon in der AV-Zeitschrift 1908 schrieb Dr. Julius Mayr, einer der besten Kenner der Bergwelt Tirols: „Unter den vielen tiroler Gipfeln, die ich schon erstiegen, weiß ich drei zu nennen, die Aussichtspunkte allerersten Ranges sind — die Kassianspitze im Süden, die *Parseierspitze* im Westen und der Galtenberg im Osten des Landes.“

Gewiß, wir jungen Kerle und gipfelsüchtigen Stürmer stiegen wahrlich nicht nur der Aussicht wegen auf die Berge. Aber ich bin vom allerersten Anbeginn meiner Bergsteigerzeit — und die geht bis in die Schulbubenjahre zurück — ein richtiger Aussichts-narr gewesen und — geblieben. Dem kommt die Parseierspitze sehr entgegen, verbindet sie doch eine schier unermessliche Fernschau mit den wunderschönen Tiefblicken ins Inn- und Sannatal — auch ins obere bis zum Arlberg! — und ins einsame Parseiertal.

Aber es gab an der Parseierspitze noch ganz andere Verlockungen für mich: der lange Nordgrat schien (und war!) nach den spärlichen Nachrichten zwar in Bruchstücken seines untersten und obersten Verlaufes begangen, keineswegs aber in seiner ganzen Länge. Da gab es

also noch „Probleme“ zu lösen — übrigens auch am Südgrat und in der tausend Meter hohen West- oder Parseierwand. Vorläufig war aber das Wetter dagegen. Am 26. August gingen wir aus Verlegenheit sogar Edelweiß suchen für Hermine, ja am Nachmittag halfen wir dem Galt-hirten einen Ochsen verlocken, der aus irgendeinem Grund verendet und nicht mehr zu brauchen war.

Am 27. August war das Wetter wieder ganz miserabel und so war's mir recht willkommen, daß ein Bergsteiger aus München, der zur Augsburger Hütte wollte, aber den Spiehlweg nicht gerne allein begehen mochte, mich bat, ihn bis zur Patrolscharte zu begleiten. So kam ich wenigstens ein wenig hinaus und lernte gleich den Spiehlweg kennen. Aber erst die übliche „Neun-Uhr-Vormittags-Aufhellung“ erlaubte uns den Aufbruch. Es war jedoch eitel Trug, denn schon an der Wegscharte steckten wir wieder im Nebelnieseln und Regenschnee. Und so blieb es fortan — just das rechte Wetter für Steinschlag im Patroll! Die Steinschlagtrümmer auf dem Ferner (der übrigens diesen Namen schon damals kaum noch verdiente) und die davon zerfetzten Drahtseile am Gatschkopfgehänge sprachen eine deutliche Sprache.

Noch während wir zur Patrolscharte hinaufhasteten — mit jedem Schritt aufwärts verkürzte sich die Gefahrenzone — donnerte „mächtiger Steinschlag“ (so steht es in meinem Tagebuch noch heute zu lesen) dicht neben uns übers Gewände, ein umso unheimlicheres Erlebnis, als sich das Unheil, im Gebrodel des Unwetters unsichtbar, gerade auf uns herabzustürzen schien. Später bin ich zusammen mit einem anderen Tourenkameraden fast an der selben Stelle von einer riesigen Steinslawine überfallen worden. Es war und blieb uns für alle Zeit ein Rätsel und Wunder, daß wir alle beide völlig unverletzt aus diesem furchtbaren Inferno hervorgingen, standen wir doch mitten drin und kopf- bis koffergroße Mergelklötze umsprangen uns wie stinkende Teufel.

Als ich mich auf der verschneiten Patrolscharte von dem Gefährten trennte, hatte ich noch nicht einmal den Mantelsaum der „Königin“ gesehen. Äußerlich und innerlich „aufgeweicht“ schlich ich, vom Nebelregen treulich begleitet, zur Hütte zurück. Erst der schier stürmisch-herzliche Empfang durch die kleine Hüttenbesetzung — nur die Treuesten der Treuen hatten bei dem Wetter noch ausgehalten — brachte mir zu Bewußtsein, wie sehr man sich dort um uns gesorgt hatte. Jedenfalls aber wurde „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“ zum Anlaß für einen „Großen Hüttenabend“ genommen. Mein aufgeweichtes Gemüt

erholte sich sichtlich, zumal zur Hüttenstunde schon ein blanker Sternenhimmel die ersehnte Wetterwende ankündigte.

Liebe auf den ersten Blick

Der 28. August 1919 stieg in jungfräulicher Reinheit empor. Die höchsten Spitzen funkelten im Neuschneesilber. Sechs oder sieben Gäste, die dem Schlechtwetter zum Trotz geblieben waren, einigten sich zu einem gemeinsamen Bummel auf die Seeköpfe. Ja, es gelang uns sogar, Hermine dafür zu begeistern. Die Hütte wurde einfach abgeschlossen. Bis die ersten Gäste kamen, dachten wir längst zurück zu sein. Aber es kam ganz anders — wenigstens für mich.

Eine heiter beschwingte Gesellschaft — Hermine in der Mitte und glücklich, dem Alltag einmal entronnen zu sein — so spazierten wir auf dem wunderschönen Weg an den drei Seewiesen entlang auf den hinteren Seekopf, 2717 m, unstreitig der dankbarste Aussichtsberg des Gebietes und — ganz sicher der allerschönste Anblick der Parseierspitze. Mit jedem Schritt des Schlußanstieges wuchs sie stolzer, strahlender empor, in elegantem Schwung und alles ringsum so mächtig überragend, daß ihre beherrschende, königliche Größe für jedermann offenbar wird. Mitten an der schlanken Pyramide aber schwingt sich, Licht und Schatten trennend, genau in der Blickrichtung des Beschauers der scharfgeschnittene Nordgrat gipfelwärts. Welch eine Verlockung!

Kaum geschaut, war mein Entschluß auch schon gefaßt: Jetzt und sofort wollte ich, *mußte* ich an dieser Himmelsleiter emporturnen! Um aber die Gipfelrast und das glückliche Beisammensein nicht zu stören, behielt ich den Entschluß noch für mich. Als wir indessen die ganze Pracht der Rundschau ausgelotet hatten, da hielt es mich nicht länger. Um 9.45 Uhr nahm ich Abschied von den überraschten Gefährten, stürmte in zwei Minuten hinunter zur Bärenscharte und stand schon 20 Minuten später im Schafschartel am Beginn des Nordgrates der Parseierspitze. Der lange Grat ist deutlich gedrittelt. In der Mitte des unteren Drittels steilt als erstes ernstes Hindernis der Tiroler Turm, so genannt wegen seiner weiß-roten Färbung. Er war bis anhin immer mehr oder weniger umgangen worden. Ich packte ihn direkt über die schwierige Kante. Wenn man Großes vorhat, beginnt man nicht mit Ausweichen. So bunt wie die Färbung ist der Gesteinswechsel am Grat. Oberhalb vom Tiroler Turm und

den anschließenden dunkelgrünen Hornsteinzacken führte mich zahmer Fleckenmergel über die breite „Schulter“ an den Fuß des „Weißen Turmes“ im zweiten Drittel: Das erste ernste Hindernis aus prächtigem hellem Kalkgestein, das auf roten Felsen aufsitzt. Hier betrat ich Neuland. Hier war noch keines Menschen Fuß geschritten, denn völlig unersteiglich steilt seine überhängende Stirne empor. Ich zog die Kletterschuhe an — Welch ein Glück, daß ich sie, vorsorglich wie immer, auch auf die harmlosen Seeköpfe mitgenommen hatte! Man kann nie wissen . . . In schwieriger Kletterei überlistete ich den Überhang der Turmfront auf Bändern und in Rissen der Flanke, gewann die Turmkante ob dem Wulst und über sie die „Kanzel“. Das erste große Fragezeichen war gelöst. Das zweite Drittel unter mir. Aber ich wußte sehr wohl, daß *die* Schlüsselstelle, das größte „Problem“ erst dicht unterm Gipfel drohte. Nach einer halben Stunde mäßig und wechselnd schwieriger Kletterei stand ich an seinem Fuße, am „Hängenden Turm“. Die Uhr zeigte 13.30.

Hier war ich am Ende meiner Weisheit, denn wie erwartet erwies sich sein Überhang, der ihm den Namen gab, als völlig unersteiglich für einen Alleingeher. Aus dürftigen und ungenauen Berichten konnte man schließen, daß ein gewisser Dinkelmann mit den Bergführern Staggl und Waldner am 19. Juli 1895 durch die Nordostwand (nicht „Nordwand“, denn die gibt es nicht an diesem Berg!) an dieser Stelle auf den Nordgrat ausgestiegen war und den Hängenden Turm mit Hilfe des sogenannten menschlichen Steigbaumes oder mit Schulterstand überwunden hatte. Wenn ihre Angaben sich auf diese Stelle beziehen, was mir ziemlich sicher scheint, dann verneige ich mich vor den Führern und ihrem Herrn, denn auch mit Steigbaum und Schulterstand dürfte diese Stelle dem Vorsteiger alles abfordern.

Ich will den mißlungenen Versuchen, dicht links vom Überhang in der senkrechten und noch immer vordrängenden Ostwand des Turmes mit jugendlicher Vermessenheit einen direkten Anstieg zu erzwingen, nicht mehr Raum geben, als sie verdienen. Denn sie brachten mich in so schlimme Lagen, daß ich lange weder vor- noch zurückzusteigen wagte und nur mit viel, viel Glück wieder herausfand. Dann entdeckte ich in der gleichen Ostwand des Turmes — auf der Westseite war überhaupt kein Durchkommen unter lauter Überhängen — ein schmales Band, das zwar zunächst gut zu begehen war, aber immer schmaler werdend unter einem Überhang und hinter einer Ecke sich zu verlieren schien. Wenn hinter der Ecke ein Ausweg sich bot . . . ? Ich legte Rucksack und Pickel

ab, um nach altem Brauch die fragliche und nicht einzusehende Stelle „mit den Fingern anzuschauen“. Nach wenigen Schritten zwang mich das schmälere und felsüberhängte Band zum Niederknien und schließlich zum Aushängen. Ich hangelte in schwierigster kraftraubender Kletterei mit den Händen auf dem Bändchen um die Ecke und stellte fest, daß es offenbar (bald wieder sich etwas verbreiternd) in einen Kamin führte, der hinter dem Turm wieder auf den Grat und damit zum ganz nahen Gipfel führte. Mit den letzten Kräften hangelte und stieg ich zurück, ruhte aus und packte die Stelle dann zum zweiten Male, mit Rucksack und Pickel. Aber mit diesen sehr hinderlichen „Beigaben“ erwies sich diese sozusagen feintechnische Arbeit als unmöglich. Gerade daß ich — zum dritten Male! — mich noch zurückschrauben konnte. Ich war am Ende meiner Kräfte, der leiblichen wie der seelischen. Ich hatte verloren. Nie mehr in meinem Bergsteigerleben habe ich mir einen guten Gefährten und ein gutes Seil, das uns verbunden hätte, so heiß herbeigesehnt.

Weil ich aber natürlich trotzdem zum Gipfel wollte, so kletterte ich direkt und dort in die Nordostwand hinunter, wo Dinkelmann und seine zwei braven Führer vermutlich heraufgestiegen waren, nur daß ich unmittelbar unterm hartfelsigen Gipfelgestein, sobald ich das erste Mergelband erreichte, zum obersten Ostgrat hinüberquerte — ein scheußlicher Quergang in diesem miserablen Gestein, so daß ich, kaum auf den Ostgrat ausgestiegen, den heimlichen Schwur tat: Nie mehr in diese grauisigen Patrolwände! — Ein kurzer Aufstieg und ich stand am Gipfel.

Das war also mein erster Antrittsbesuch bei der Königin Parseier. Nachdem das Abenteuer ein wenig abgeklungen war, kletterte ich über den Nordgrat hinunter bis zum Abbruch des Hängenden Turmes, entdeckte den Kamin und in ihm abklettern auch mein Band. Kein Zweifel — hier war ein Durchstieg, wenn auch ein sehr rassiger. Aber ohne Steigbaum! Ich hatte also immerhin festgestellt, daß der Nordgrat in seiner ganzen Länge zu begehen war. Nur wenige Meter, keine halbe Seillänge, hatte ich nicht selber gestiegen, ihre Begehbarkeit aber einwandfrei erkannt.

Die guten Kameraden

Natürlich gab ich mich mit dieser „Lösung“ nicht zufrieden, so wie ich mir überhaupt jetzt die gründliche Erforschung dieses höchsten Gipfels

der Nördlichen Kalkalpen zur Aufgabe machte, dabei aber die vielen anderen prächtigen Berge rings ums Parseier keineswegs vernachlässigte. Besonders die mächtige Burg der Freispitze, das Prunkstück der Memminger Hüttenschau, hatte es mir angetan. Schon im Jahre 1920 kehrte ich wieder. Und schon führte mich ein freundlicher Zufall mit einem begeisterten Freund und Kenner dieser Berge und Mitglied der Sektion Memmingen zusammen: Baurat Theodor Reichel. Er war sofort mit Feuereifer dabei, als ich für die Erforschung der 1000 Meter hohen Parseier-Westwand einen Gefährten suchte. Wir beschlossen diese Parseierwand — so wird sie kurz geheißt, weil sie im wilden „Zammer Parseier“ fußt — im Abstieg zu begehen, besteht sie doch zum größten Teil aus eben jenem brüchigen Mergel, den wir notfalls lieber unter uns wegtreten als auf uns herabholen wollten. Der Abstieg über die Rippen der Wand zwischen schluchtartigen Rinnen von riesiger Breite bot, wie erwartet, zunächst keine ernstesten Schwierigkeiten, überraschte uns aber zuunterst mit Steilabbrüchen, die in buntfärbigen Überhängen endigten und uns weit talein drängten. Das war uns um so peinlicher, als ein ganz unheimliches Gewitter plötzlich mit größter Schnelle vom Westen heranzufuhr, so daß wir in einem fluchtartigen Abstieg aus der Wand zu kommen trachten mußten. Denn in dieser Wand in ein Hochgewitter zu kommen, bedeutete fast sicher den Tod. Die cyklopischen Trümmerhalden am Wandfuß sagten uns genug.

Kaum ausgestiegen brach das Gewitter mit entsetzlicher Wucht in den ohnehin düsteren, felsummauerten Talschluß des Zammer Parseiers ein und tobte volle zwei Stunden darin umher — ein wahres Höllkonzert. Dann verzog es sich nach Osten. Im Dämmern stiegen wir auf vertrauten Wegen zur Hütte empor. Die Freispitze stand wie eine Gralsburg vor dem aufklarenden Abendhimmel. Zahlreiche schwarze Bergmolche krochen auf dem regennassen Pfad, so daß wir im Dämmerdunkel „alle Füße voll“ zu tun hatten, keinen zu zertreten. So beschäftigt hatten wir den wunderbaren Wandel in der Atmosphäre gar nicht bemerkt, bis plötzlich ein magisches glutrotes Leuchten den ganzen Bergraum erfüllte und uns aufschauen machte: Das ganze Firmament war ein Flammenmeer! Aber kaum geschaut erlosch es. Nur die Bergspitzen röteten sich jetzt feurig wie von innerer Glut. Das Wunder eines Alpenglühens — die Sonne war schon lange hinabgesunken und ihre Glut wurde aus dem hohen Himmelsraum vom Abendgewölk herabgespiegelt — beschloß und verklärte den unvergeßlichen Tag im Zammer Parseier.

Mit dem lieben Freunde Theo Reichel, dessen Herzensgüte nur von seiner Gewissenhaftigkeit übertroffen wurde, habe ich noch so manche beschauliche Wanderung und stolze Fahrten im Parseier, Patrol und Medriol gemacht, darunter auch die glückhafte erste Begehung des prächtigen Nordwestgrates der Schieferspitze im Oberlahms drüben. Dankbar gedenke ich des guten Kameraden, der — viel zu früh — vor wenigen Jahren verstorben ist.

Noch wartete der Nordgrat der Parseierspitze auf seine erste vollständige Begehung. Da traf gerade zur rechten Zeit mein lieber Bergfreund Otto Häfele aus Stuttgart ein. Am 17. August 1920 um 6 Uhr verließen wir die Memminger Hütte und schon um Viertel vor 12 Uhr ließen wir uns auf dem Gipfel der Parseierspitze nieder zu beschaulicher Rast. Die erste vollständige Überkletterung des Grates war geglückt. Denn Otto war die Zuverlässigkeit selber und somit der beste „zweite Mann“, den ich mir für diese großartige Bergfahrt wünschen konnte. Von ihm bestens gesichert, hangelte ich — natürlich ohne Gepäck — diesmal ohne Sorge am Ostwandband des Hängenden Turmes um die böse Ecke, die allerdings nicht das geringste an Schwierigkeit verloren hatte. Wenige Meter hinter der Ecke konnte ich das Band wieder erklimmen. Anstatt aber nun auf dem Band in den nahen Kamin zu queren, ließ ich mich verleiten, direkt auf den Turm emporzuklettern. Und das war verdammt schwierig und heikel. Otto folgte dann auch mit Vorteil dem Band und kletterte durch den Kamin auf den Grat, womit aber nicht gesagt sein soll, daß dies ein Spaziergang war. Frei und ohne Hakensicherung geklettert, wie wir es taten, wird diese Stelle immer sehr schwierig und etwa in den V. Schwierigkeitsgrad einzustufen sein.

Über eine Stunde schwelgten wir in der herrlichen Rundschau und den einzigartigen Tiefblicken des stolzen Berges. Für den Abstieg wählten wir wieder den schönen Südgrat und hatten so gleich die erste Überschreitung von Norden nach Süden auf den zwei schönsten Kletterführten des Berges gemacht.

Schon am nächsten Morgen durchkletterte ich mit Otto die wilde Nordwand der Freispitze erstmals, nachdem ich ihren riesigen mit Edelweiß übersäten Ostgrat, den „Jägerrücken“ — die längste und rassistige „Graskletterei“, die mir bekannt ist — wenige Tage vorher allein zum ersten Male überklettert und mich aufs neue für diesen einzigartigen Berg begeistert hatte.

Auch Otto Häfele war mir noch manches Mal bester Seilkamerad in

den Lechbergen, aber auch von ihm muß ich hier Abschied nehmen, dankerfüllt und schmerzlich bewegt, denn vor kurzem erst raffte ihn der Tod hinweg.

Alle diese Fahrten aber führten mich zu guter Letzt auf seltsamen Umwegen mit dem besten Bergkameraden jener Jahre zusammen, mit Adolf Weidle aus Memmingen. Aber diese Geschichte begann nicht unter dem Szepter der Königin Parseier, sondern weit drüben in der Silvretta.

So schließt sich der Kreis und ich endige, wo ich begonnen habe, bei den guten Kameraden und den schönen Lechbergen, die sie mir zugeführt haben. Bald wie schöne Alpenblumen, bald wie starke Bergbäume — so stehen sie an meinem Berg- und Lebensweg und ihnen gilt mein Dank für alle Zeit.

Nachwort des Verfassers: Diese persönlichen Erinnerungen befassen sich absichtlich nicht mit der umfangreichen Ersteigungsgeschichte dieser Bergwelt. Der interessierte Leser findet sie im reichhaltigen Tourenbuch der Memminger Hütte. — Zur Geologie: Bergfreunde seien auf den gemeinverständlichen Artikel von O. AMPFERER in der Zeitschrift des DÖAV 1913, Seite 1—25, verwiesen, fachlich Interessierte aber auf seine neueren Erläuterungen zu den geologischen Karten der Lechtaler Alpen 1:25 000, Wien, 1952.

Eine Winterfahrt

Tagebuchblätter von K. SCHOTT, Memmingen

Fridolin gibt uns die Türklinke, einen Schlüsselbund und gute Ratschläge mit. Er ist begeistert von unserem Vorhaben und möchte am liebsten mitgehen. Seine Frau und ein Nachbar aber sprechen von Lawinen.

Im Sommer braucht man vom Lechtal zur Memminger Hütte fünf Stunden Gehzeit. Wir brauchen zehn. Daß wir schwere Rucksäcke hatten, ist der eine Grund dafür und daß der Schnee bockhart war (streckenweise trugen wir die Skier, da die Felle keine Reibung hatten), der andere.

Das letzte Licht des Abends genügt, um die völlig zugeschnittene Hütten-türe so weit schneefrei zu machen, daß man hineinschlüpfen kann. Warum gehen nicht alle Türen der AV-Hütten nach innen auf?

Der Hintere Seekopf, 2717 m, ist der Skiberg dieser Gegend. Der steile, lange Gipfelhang läuft flach aus, dann eine Schußfahrt — die zweimal gefährlich aussehend von Felsen beengt wird. Um eine Ecke biegend, eine Querfahrt und als Abschluß der topfebene Auslauf des unteren Seewisees.

Am Abend vorher haben wir die Biwakrucksäcke gepackt. Die Steigeisen, Pickel und das Seil haben wir schon oben bei der Wegscharte deponiert — so sind die Rucksäcke mäßig gefüllt. Als wir die Sachen einpacken, sprechen wir vom Nordgrat — ob wir den Tiroler Turm rechts umgehen sollen und ob wir wohl so viel Schnee am Grat vorfinden, um eine Höhle bauen zu können.

Der erhsehnte Morgen ist nun da, aber kein Sonnenlicht dringt durch's einzige freigeschaufelte Fenster — Nebel, Sturm. Bei diesem Wetter kann man im Winter auf keinen Dreitausender gehen. Darum bleiben wir unter dem Haufen Woldecken, um Holz zu sparen.

12.00 Uhr. Wir verspüren Eßlust und gehen darum zur Küche hinunter. Überrascht sehen wir, daß sich das Wetter gebessert hat. Ich dränge, doch noch zu gehen. Nicht auf den Parseier, etwas Bescheideneres. Der Benzinkocher verhilft uns zu einem schnellen Start. Eine Stunde später sind wir an dem Felseinschnitt unterhalb des Seeköpfles. Hier lassen

Die Freispitze ►





wir die Skier zurück und nehmen den Stumpfsinn einer langen Schneestapferei auf uns. Die Freunde hinter mir stapfen wortlos in ihrem Widerwillen. Warum? Sie denken wohl „blöde Idee“, so spät wegzugehen.

Erst auf der Scharte wird die Stimmung wieder besser, als wir interessantes Gelände unter den Beinen und Fingern haben.

Das erste Teilstück unseres Weges ist der Spiehlerkamm. Ich kenne diese Felsen vom Sommer her, da bietet sich keine schöne Betätigung für den Kletterer; brüchig wie sie sind, werden sie selten überstiegen. Doch jetzt hat der Winter ihre Schwächen mit viel Schnee verdeckt, seine Schneewächten biegen von Turm zu Turm, gotisch! Wir betreten diese Gebilde, klettern zwischendurch im Fels und ärgern uns dann immer über den sperrigen Pickel. Die Sonne steht schon sehr tief, als wir besprechen, für heute Schluß zu machen. Wir wollen uns niederlegen! Eine steile Rinne bringt uns vom Grat und bietet Gelegenheit, einander mit kleinen Schneelawinen einzudecken. An Haken, die wir in die Felsen schlagen, hängen wir unsere Sachen, trampeln uns eine Terrasse (es fehlt uns an Gartenmöbeln und einem Sonnenschirm – blau mit weißen Tupfen) und kratzen mit der Proviantdose ein Loch in den Schnee. Dieses Loch vergrößert und vertieft sich dann sichtlich. Willi und ich minimieren, Gerhard stellt auf dem Kocher laufend heiße Getränke her. Wir bekommen feuchte Hosen von der Untertagearbeit. Da tut ein warmer Schluck gut.

Mit dem Eintreten der Dunkelheit ist auch die Höhle fertig. Bis wir alle in dem einladend aussehenden Loch verfrachtet sind, ist es 20.00 Uhr. Unser Nachtlager ist höchst unbequem. Der Boden der Höhle ist etwas schief, darum rutschen wir langsam, aber stetig an ihre talseltige Wand, die überlasteten Beine schmerzen, und häufig packen wir um.

Gerhard macht alle Stunden Zeitdurchsage. 21.00 Uhr! Die Zelt vergeht nicht sonderlich schnell, eher schleppend. Wir denken daran, daß in der Stadt jetzt noch nicht einmal die Schlafenszeit begonnen hat.

23.00 Uhr! Noch immer sitzen bzw. liegen wir quer übereinander, noch immer haben wir keine ideale Stellung gefunden. Ich möchte schlafen, aber der Schein des mondlichterhellten Eingangs sperrt mir meine Augenlider, läßt sie nicht zufallen.

◀ *Das Seeköpfele im Winter*

„Wie spät?“ Mitternacht! Ich schlüpfte hinaus, denn ich muß mir endlich die Beine vertreten. Der Mond wirft meinen Schatten lang den Hang hinab. Solche Nächte sind nicht zum Schlafen da. Die Beleuchtung ist mild, die Sterne stehen starr und unwirklich da, es sieht aus wie auf einem anderen Stern.

In solchen Stunden hat man Zeit, an das „Warum“ zu denken. Ist es der Übermut und die Maßlosigkeit der Jugend, ist's die Sucht, die Grenze unseres Körpers und Willens zu loten, in Schmerzen uns zu läutern oder einfach Dummheit? Was ist's?

Abstieg von der Hütte.

Nun sind wir in einem regelrechten Lawinenlabyrinth (Untere Leg); von beiden Seiten haben sie sich durch den Schnee gefurcht, bilden meterhohe Wälle, öde bucklige Schneeäcker! Überall kracht es, vor uns, hinter uns. Unsere Bewegungen werden hastig, wir sind mitten in einer Vorfrühlingschlacht. Gibt's ein Entrinnen? Wir werden müde, sinken bis zum Bauch ein und mühen uns, die Beine wieder aus dem Schneematsch zu bringen, denn wir haben die Skier abgeschnallt. Im Trichterfeld dieser Lawinenbahnen kann man nicht mehr fahren.

Drunten im Talboden braust der Bach mächtig, frißt sich durch den Beton der Lawinenreste, die da und dort noch Brücken über den Bach bilden.

Zeichen, daß es Frühling wird. Die Zeichen sind anders — gewaltiger und lauter — als die Frühlingsboten der Stadt: offene Mäntel, Menschen-schlangen an den Kraftfahrzeugzulassungsstellen und die neuen Kleider der Mädchen.

Aus 90 Jahren

Die wichtigsten Daten der Sektionsgeschichte
zusammengestellt von R. STEPP, Memmingen

- 1869 Am 12. Oktober, im Gründungsjahr des Deutschen Alpenvereins, entsteht als sechste Sektion und als dritte in Bayern die Sektion Memmingen des DAV. 23 Mitglieder. Vorsitzender Dr. Friedr. Dobel, Pfarrer in Buxach.

- 1873 12 Mitglieder besuchen die Generalversammlung des DAV und ÖAV in Bludenz, wo die Vereinigung der beiden alpinen Vereine beschlossen wird.
- 1875 Erste Begehung des Ostgrats der Parseierspitze durch Hofmann mit A. Klotz (Bergführer aus Stockach).
- 1877 Anton Spiehler, Reallehrer, wird Mitglied. Pfarrer Dobel tritt eine Archivarstelle in Augsburg an und legt den Vornitz nieder. An seiner Stelle ab 1878 Ingenieur Roos.
- 1881 Statuten der Sektion angenommen. Mehrere Vorträge Spielers über Touren und Volkskunde der Lechtaler Alpen. Er führt die zweite touristische Besteigung der Freispitze und die erste Erstbesteigung der Leiterspitze über den NW-Grat durch.
- 1882 Roos legt den Vorsitz nieder. Für ihn tritt Spiehler ein.
- 1885 Aufruf der Sektion Augsburg an Memmingen und andere Allgäuer Sektionen, zu der am Gatschkopf zu erbauenden Augsburger Hütte einen Zugang vom Lechtal her und Unterkunstmöglichkeiten im Madautale zu erstellen. Die Sektion erklärt sich zur Mithilfe bereit, ist aber aus Mangel an Barmitteln außerstande, sofort einzugreifen. Am 26. Oktober billigt eine Mitgliederversammlung den Plan, eine Memminger Hütte am Unteren Seewisee zu errichten.
- 1886 Die Sektion wird ins Vereinsregister eingetragen. Der Bau der Hütte wird an Apollon Scheidle, Obergieblen, übertragen. Mit Gemeinde Zams wird wegen Grundabtretung verhandelt. Der Bau wird am 10. Mai genehmigt, sofort begonnen und am 12. August bei Anwesenheit von 8 Sektionsmitgliedern und Vertretern benachbarter Sektionen eröffnet. Danach Baubeginn eines Weges zur Augsburger Hütte. Für den Hütten- und Wegebau standen zur Verfügung: vom Hauptverein 2 400 Mk., aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder 1 400 Mk. und Spenden, zusammen etwa 4 000 Mk.
- 1887 Der Vertrag mit der Gemeinde Zams über die Grundabtretung für die Hütte ist in Zams unauffindbar. Sechsjährige schwierige Verhandlungen deswegen. Am 15. August feierliche Eröffnung des Weges von der Augsburger zur Memminger Hütte.
- 1888 Auf Anregung Spielers wird ein Allgäuer Sektionsverband errichtet.

- 1889 Spiehler schlägt dem Sektionenverband die Anlage eines zusammenhängenden Wegenetzes in den Allgäuer Alpen vor; der Vorschlag wird angenommen. Spiehler wird wissenschaftlicher Mitarbeiter des Werkes „Die Ostalpen“ von Prof. Eduard Richter in Graz und übernimmt die Bearbeitung der Kapitel Allgäuer und Lechtaler Alpen.
- 1891 Der Zentralausschuß muß in die Verhandlungen der Sektion mit der Gemeinde Zams, den Grunderwerb für die Hütte betreffend, eingreifen.
18. Juli, Tod Anton Spiehlers.
21. Juli, Tod Dr. Dobels, des Gründers der Sektion.
- 1892 Dr. Albert Schwarz wird 1. Vorsitzender. Die Sektion richtet mit zwei anderen Allgäuer Sektionen ein Gesuch an das Bezirksamt Sonthofen um Erlaß einer Schutzvorschrift für das Edelweiß. Der Weg zur Augsburger Hütte wird „Spiehlerweg“ genannt, der gefährlichste Teil des Weges durch ein Drahtseil gesichert.
- 1893 Die Instandhaltung des Spiehlerweges wird von den Sektionen Augsburg und Memmingen zu gleichen Teilen übernommen. Neuabschluß des Grundabtretungsvertrages für die Hütte mit der Gemeinde Zams.
- 1894 Die Hütte erhält einen Zaun zum Schutz gegen Weidevieh und auf zwei Seiten ein Pflaster. Der Besuch der Hütte seit der Eröffnung bis Ende 1894 beträgt etwa 500 Personen.
- 1899 Sigmund v. Unold tritt der Sektion bei.
- 1901 Friedrich Gradmann, Mitbegründer und Kassier der Sektion seit 1869, gestorben. 9./10. April erste Wintertour von zwei Augsburgern zur Memminger Hütte mit Schiern.
- 1902 Zum ersten Male werden durch den Fotografen Hans Weissen. Aufnahmen im Bereich der Memminger Hütte angefertigt und zu Diapositiven und Ansichtskarten verwendet.
- 1902 Die ersten Frauen treten der Sektion bei.
- 1904 Die Hütte wird zum ersten Male von Frau Frey, Holzgau, bewirtschaftet, Dauer vom 1. Juli bis 30. September. Wegebau Richtung Ansbacher Hütte wird begonnen.
- 1905 Der Erweiterungsbau der „absolut unzureichenden“ Hütte wird von Ap. Scheidle durchgeführt. Die Hütte bekommt den bekannten Querflügel als Schlafhaus. Das Fehlen einer Wasserleitung

- wird als störend empfunden. Erster Schikura für Bergführer im Lechtal.
- 1907 Hermine Frey, Tochter d. o., übernimmt die Bewirtschaftung der Hütte.
- 1909 E. Reschreiter, Kunstmaler, stellte in Memmingen seine Alpenbilder zur 40-Jahrfeier der Sektion aus. Die Wasserleitung (176 m) wird von A. Scheidle erbaut. Kartograph L. Aegerter arbeitet im Hüttengebiet an der neuen Lechtalkarte.
- 1911 Brandkatastrophe in Zams. Sektion Memmingen beteiligt sich an den Hilfsmaßnahmen durch Geldspenden. Das Hütten- und Wegenetz der Lechtaler Alpen geht durch Neubauten dem von Spiehler geplanten Umfang entgegen. Die neue AV-Karte Mittlere Lechtaler Alpen 1:25 000 wird veröffentlicht.
- 1914 Der Keller der Hütte wird erweitert, eine Unterstandshütte bei der Seela-Alpe errichtet, aber schon im kommenden Winter durch Lawine zerstört. Der Wegebau im Langkar wird bei Kriegsbeginn eingestellt.
- 1917 10. Februar, Dr. Schwarz legt den Vorsitz nieder, den an seiner Stelle S. v. Unold übernimmt. Schwarz Ehrenvorsitzender. Die Hütte ist in diesem und dem folgenden Sommer als einzige der Lechtaler Alpen bewirtschaftet.
- 1919 Starker Zugang zur Sektion von 215 (1914) auf 330 Mitglieder. O. Hugel gründet am 7. November zur Förderung des Schilafes eine Schiabteilung der Sektion.
- 1920 Anton Meggl sen. und Luise Schneider gründen eine Jugendabteilung der Sektion. Die Obere Eggalpe bei Osterschwang wird als Schiheim gepachtet.
- 1923–1925 In drei Sommern verwirklichen freiwillige Helfer („Baukommando Brückle“) den längstgeplanten Erweiterungsbau der Hütte, nach dessen Vollendung statt 25 mindestens 60 Personen untergebracht werden können. Leitung des Unternehmens hat X. Brückle. 18./19. August 1925 Einweihung der erweiterten Hütte und Errichtung eines 7 m hohen Kreuzes auf dem Seeskogel für die Gefallenen der Sektion.
- 1929 Zum 60jährigen Bestehen der Hütte wird dort eine elektrische Licht- und Kraftanlage errichtet. Die Kraftstation befindet sich am Abfluß des Unteren Seebisees.

- 1933—1939 Ab Juni Grenzsperrung gegen Österreich bis März 1938. 1933 stirbt Hofrat Dr. Schwarz, 1. Vorsitzender 1892—1917. Bergfahrten in andere Alpenländer durch Devisenbewirtschaftung in diesen Jahren äußerst erschwert. Nach Wegfall der Sperre Verbesserung der sanitären Anlagen der Hütte. 1934 gibt Hermine Meile, geb. Frey, die Bewirtschaftung der Hütte auf und errichtet ein Bergheim „Hermine“ in Madau. Ihr Bruder Fridolin Frey und Frau übernehmen die Pacht der Hütte.
- 1944 Anlässlich seiner 45jährigen Mitgliedschaft bei der Sektion wird S. v. Unold zum Ehrenmitglied ernannt.
- 1945 Als Folge des Waffenstillstandes vom 8. Mai gelten sämtliche deutschen Vereine als aufgelöst, also auch unsere Sektion. Die Hütte, als Deutsches Auslandsvermögen beschlagnahmt, ist auf unabsehbare Zeit unerreichbar.
- 1946 Am 26. März erfolgt durch die örtliche US-Militärverwaltung die Genehmigung des „Alpenklubs Memmingen“ unter der Vorstandschaft von L. Laminet (1) und O. Hugel (2).
- 1947 Am 29. April wird statt der kommissarisch eingesetzten Vorstandschaft die erste durch die Hauptversammlung gewählte ermittelt: Laminet (1), Hugel (2), Hellermann (S), R. Pfalzer (K), J. Wassermann, Leiter einer besonders „lizenzierten“ Jugendgruppe. Der Name wird in „Alpenverein Memmingen“ geändert. Die Obereggalpe wird erheblich ausgebaut. S. v. Unold wird zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Am 18. Mai tritt die Sektion der „Landesarbeitsgemeinschaft alpiner Vereine in Bayern“ bei. Versuche, am Mitteleck (Oytal) eine eigene Hütte zu erbauen oder die Fiderepaßhütte zu pachten, mißlingen.
- 1948 Am 2. Januar wird die umgebaute Obereggalpe eröffnet, die Pacht auf weitere 10 Jahre verlängert. 20. Juni Währungsreform, Verlust aller Bankguthaben.
- 1949 Die Schiabteilung (Leitung A. Weidle) veranstaltet in diesem und den folgenden Jahren jeweils im Januar einen Abfahrtslauf vom Ofterschwanger Horn und einige Male im Frühjahr einen Riesentorlauf auf dem Wildenfeld. O. Hugel scheidet aus der Vorstandschaft aus und wird zum Ehrenmitglied ernannt. Für ihn tritt G. Zorn ein. Am 22. Oktober begeht die Sektion ihr 80jähriges Bestehen durch einen Festabend im großen Burgsaal und eine 3tägige Bergbilderausstellung im Kreuzherrnsaal.

- 1950 Vom 9. bis 11. September können sich einige Sektionsmitglieder zum ersten Male nach dem Kriege von dem befriedigenden Zustand der Memminger Hütte überzeugen, die zwar reparaturbedürftig, aber ohne ernstesten Schaden durch 12 Kriegs- und Nachkriegsjahre kam. Dies ist ein Verdienst des Hüttenpächters Fridolin Frey und seiner Familie und des vom ÖAV als Treuhänder beauftragten Sachwalters Albert Koch, Häselgehr. Am 22. Oktober Zusammenschluß von 234 nur lose in Arbeitsgemeinschaften verbundenen AV-Sektionen zum Deutschen Alpenverein, also von nun an wieder Sektion Memmingen des DAV.
- 1951 Von diesem Jahre ab erteilt die Jungmannschaft der Sektion einen besonderen Jahresbericht über ihre touristischen Leistungen und ihre Schulungsarbeit mit der Jugendgruppe, aus der sie sich ständig ergänzt. Als Zeichen des Dankes für Förderung der Jugendarbeit überreicht die Jungmannschaft jeweils ein schön ausgestattetes Fahrtenbuch.
- 1954 Am 15. Juni außerordentliche Hauptversammlung des AV in Starnberg. Es eröffnet sich die Möglichkeit, in einem Bestandsvertrag (eine Art Unterpacht) über die Hütten in Österreich verfügen zu können. Sektion wird 85 Jahre alt. 28. bis 30. August Jubiläumsfahrt zur Memminger Hütte. Die Sektion bemüht sich um einen Raum für ein Jugendheim.
- 1955 Die Jungmannschaft unternimmt, außer schweren Alpenfahrten, unter Leitung von Dr. Keßlinger im Mai mit 5 Mann eine mehrtägige Kundfahrt nach Corsica. A. Koch, der Betreuer der Memminger Hütte, wird Ehrenmitglied. In Bach stirbt Hermine Meile, von 1907—1934 Bewirtschafterin unserer Hütte.
- 1956 Am 1. Januar tritt der „Bestandsvertrag“ in Kraft. Die Sektion wird vorläufig Unterpächterin der eigenen Hütte. Diese wird 70 Jahre alt. Aus diesem Grund wird am 25. August auf dem Seekogel das neue Bergkreuz (Ersatz für das 1925 errichtete) in feierlicher Form den Toten der Sektion geweiht. Das Jugendheim im Ulmer Tor wird eröffnet und die Bücherei von der Stadtbibliothek dorthin übertragen. Die Erneuerung der Hütte ist dringend geworden.
- 1957 Vorbereitung des Umbaus. Eine Materialseilbahn ist unerschwinglich. Angebote von Transportunternehmen mit Hubschraubern werden eingeholt und bieten bei gleichen Kosten wie

Träger schnellsten Transport und sofortigen Baubeginn. 10 Jungmannen unternehmen im Juni eine zweiwöchige Kundfahrt in die Zentralpyrenäen.

1958 Am 1. April endet der langjährige Pachtvertrag mit der Allgäuer Herdebuchgesellschaft über die Obereggalpe; sie muß aufgegeben und geräumt werden. Zufällig wird Anfang Juni die Unterpacht der Oberlanzenbachalpe bei Steibis angeboten und am 4. Oktober abgeschlossen. Die Hütte wird an Weihnachten zum ersten Male den Memminger Schifahrern zur Verfügung gestellt. Das Inventar der Obereggalpe dient zur Auffüllung desjenigen der Memminger Hütte. Am 2. Juli beginnt nach vielen Verhandlungen und Vorarbeiten der Hüttenumbau mit dem Hubschraubertransport von 30 Tonnen Material und Verpflegung. Eine Arbeitsgruppe der Firma J. Hebel bereitet seit dem 28. Juni den Grundaushub für die Erweiterung, den Abbruch einiger Wände und das neue Dach vor. Der Umbau erzielt eine größere Küche, neuen Raum für den Wirt, Vergrößerung des Gastzimmers, Verlegung des Eingangs, einen neuen Schlafraum mit Mansarde, Vergrößerung der Waschräume und Toiletten. Für das Gelingen haben sich besonders H. Osterrieder und Merk (Fa. J. Hebel) und F. Böhring, O. Müller, R. Rittmayer und R. Weger an Ort und Stelle eingesetzt. Die Überholung des E-Werkes und die Neufassung der Wasserleitung stehen noch aus. Am 16. September stirbt der hochverdiente Ehrenvorsitzende, Landgerichtsdirektor i. R. Sigmund v. Unold im 95. Lebensjahr. 67 Jahre hat er dem Alpenverein, 59 Jahre der Sektion Memmingen angehört. 29 Jahre hat er sie als 1. Vorsitzender in schwierigen Kriegs- und Nachkriegszeiten geleitet. Sein lauterer Wirken möge stets ein Beispiel sein.

1959 Die Sektion wird 90 Jahre alt. Auf ihren Antrag bei der Hauptversammlung 1958 in Hof erhält sie die Durchführung der 88. Hauptversammlung des AV zur Feier seines und ihres 90jährigen Bestehens übertragen. Als interne Veranstaltungen sind außerdem eine Fahrt zur Memminger Hütte im Juli, und im September die Enthüllung einer Gedenktafel für Anton Spiehler an dessen Wohnhaus in der Fuggergasse vorgesehen.